

Zeitschrift: Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft.
Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 42 (2001)

Artikel: Hartmann Schedel und sein "Liederbuch" : Studien zu einer spätmittelalterlichen Musikhandschrift (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 810) und ihrem Kontext

Autor: Kirnbauer, Martin

Kapitel: III: Studien zur Biographie und zur Bibliothek

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III. Studien zur Biographie und zur Bibliothek

A. Biographische Annäherungen an Hartmann Schedel für die Jahre bis ca. 1470

Die Forschung zu Hartmann Schedel ist bis heute fast ausschließlich an dem 1493 erschienenen *Liber chronicarum* und Schedels umfangreicher, zu einem großen Teil erhaltener Bibliothek orientiert.¹ Diese Schwerpunkte dominieren die Fragen an seine Biographie und die Auseinandersetzung mit den dazu erhaltenen Materialien. Die Beschäftigung mit SCHE jedoch bringt neue und anders gerichtete Fragen an die bislang nur partiell ausgewerteten Quellen. Sie führt zu einer Differenzierung, ja in manchem zu einer Revision des bisherigen Bildes vom Humanisten und „schlichten Bürgerssohne aus Nürnberg“,² in das sich SCHE nur schlecht einfügt.

Die Beobachtungen des vorangehenden Kapitels zeigen, daß sich Hartmann Schedel offensichtlich nur als junger Mensch und nur für eine begrenzte Zeit mit seiner Musikhandschrift beschäftigte. Das geschah fast dreißig Jahre vor der Arbeit an seinem *Liber chronicarum*, bei dessen Erscheinen SCHE für ihn offensichtlich nurmehr ein Band unter vielen anderen seiner Bibliothek war. So geht es in diesem Kapitel vor allem um die ersten fünfundzwanzig Lebensjahre Schedels, in die auch die Entstehung von SCHE fällt. Dabei bietet sich die seltene Chance, den Kontext für die Entstehung einer privat angelegten, nicht repräsentativen Musikhandschrift aus dem Werdegang seines Schreibers und Besitzers zu verfolgen und vor dem weiteren kulturellen Hintergrund einer vergleichsweise gut dokumentierbaren Biographie zu hinterfragen.

Grundlegend für Hartmann Schedels Biographie sind Materialien und Urkundenabschriften in seinem *Liber genealogie et rerum familiarum*, besonders seine dort notierte Vita (siehe Übertragung in Anhang 3), der sich in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts aus Familienbesitz erhalten hat (BERLIN 447).³ Neben weiteren verstreuten Angaben in seinen Bibliotheksänden sind auch seine Hauskalender aufschlußreich („liber annalis“ CLM 533 und CLM 624), die

1 Dies verdeutlicht bereits eine Auflistung der einschlägigen Titel: Wattenbach, „Hartmann Schedel“ (1871); Haitz, *Schedel's Weltchronik* (1899); Spengler, *Schedel's Weltchronik* (1905); Stauber, *Bibliothek* (1908); Rücker, *schedelsche weltchronik* (1973); Hernad, *Graphiksammlung* (1990); Füssel, *500 Jahre* (1994); eine Ausnahme bildet die medizinhistorische Dissertation von Fischer, *Schedel in Nördlingen* (1996).

2 Stauber, *Bibliothek*, 101.

3 Eine weitere Familienchronik findet sich in COBURG 11, ist aber in vielen Nachrichten unzuverlässig.

aber erst ab 1467 erhalten sind. Darüber hinaus nennen vor allem die zahlreichen Explicits seiner Abschriften Zeitpunkt und Ort seines Schreibens und ermöglichen eine Rekonstruktion seiner Aufenthaltsorte. Ein tabellarischer Lebenslauf – gleichfalls in Anhang 3 – ermöglicht rasche Orientierung.⁴

Herkunft und Bildungsgang bis zum Leipziger Studienabschluß 1460

Hartmann Schedel wurde 1440 in eine wohlhabende Nürnberger Familie von international tätigen Großhändlern geboren. Der Vater, Hartmann Schedel senior (1384–1451), hatte sein Vermögen mit den seinerzeit lukrativen, weil lange Zeit (1420–1436) mit einem päpstlichen Handelsverbot belegten Geschäften mit dem hussitischen Böhmen sowie mit Venedig und Oberitalien gemacht.⁵ Offensichtlich besonders große Gewinne erzielte die Lieferung kostbarer Südweine an das Konstanzer Konzil („Et tempore Concilij Constantiensis [1414–1418], vina pretiosa ad Constantiam Venetijs misit, et plurimum lucrum inde perceptit“).⁶ Die aus diesem Handel resultierenden guten böhmischen und italienischen Sprachkenntnisse seines Vaters wie auch der Einfluß auf den Lebensstil hebt Hartmann Schedel ausdrücklich hervor („linguam Bohemian didicit“ und „Italiam petijt italicam ac mores eorum laudabiles discens“).⁷ So bemerkenswert diese international weitgespannten Kontakte auf den ersten Blick sind, sie können als typisch für den breiten Horizont Nürnberger Großkaufleute gelten und sie prägten deren kulturelle Erfahrungen.

Auch die Mutter Anna Grabner stammte aus einer reichen Nürnberger Familie. Aus dieser zweiten Ehe⁸ des Vaters gingen insgesamt vier Kinder hervor: eine ältere Schwester Hartmanns mit Namen Anna und zwei jüngere

4 Basierend neben den genannten Materialien vor allem auf Wattenbach, „Hartmann Schedel“; Joachimsohn, *Briefwechsel*; Stauber, *Bibliothek*; Hernad, *Graphiksammlung*; Fischer, *Schedel in Nördlingen*.

5 BERLIN 447, fol. 12v. – Zu diesem typisch Nürnberger Handel vgl. Schenk, *Nürnberg und Prag*; Lütge, „Der Handel Nürnb ergs“; Schulte, *Geschichte des mittelalterlichen Handels*; Braunstein, „Nürnberg und Italien“.

6 BERLIN 447, fol. 12v. – Die Weinpreise während der Konzilszeit und damit Schedels Gewinnspannen lassen sich über die zeitgenössische Konzils-Chronik Ulrich von Richenthals ermitteln, siehe Buck, *Chronik*, 39–40.

7 BERLIN 447, fol. 12v; in COBURG 11, fol. 25, heißt es: „ist in seiner Jugent lang in Behaim vnnd welschen landen seinem handel nachgezogen vnd beede sprachen volkommenlich reden kunden“.

8 Ehebriefe für erste Ehe mit Margaretha Memmingerin in BERLIN 447, fol. 319v–320v, für die zweite Ehe mit Anna Grabnerin auf fol. 320v–321.

Brüder, Johannes (1441/2–1505) und Georg (vor 1445–1505). Die Schwester verstarb schon jung, der jüngste Bruder Georg war nach Ausbildungsjahren in Frankreich als Händler in Lyon und Savoyen tätig, bevor er sich als wohlhabender Privatier in seiner Heimatstadt zur Ruhe setzte. Besonders erwähnenswert fand Hartmann Schedel, daß Georg die französische Sprache perfekt beherrschte („[...] postque rudimenta literarum hausit in Franciam proficiscens idioma eorum perfecte didicit et Lugdunum et caetera loca, ubi emporia fiunt, mercantias exercens [...]“).⁹ Johannes beschritt einen zunächst ähnlichen Lebensweg wie Hartmann: Er studierte in Leipzig und Italien (Bologna), allerdings ohne einen Abschluß zu erlangen. Eine zeitgenössisch als „melancholia“ bezeichnete Geisteskrankheit zwang ihn schließlich 1469 zum Klosterereintritt.¹⁰

Nach dem frühen Tode der Mutter 1445 verheiratete sich der Vater ein weiteres Mal und zwar mit Anna Offenhauser;¹¹ nur wenige Jahre darauf starb er selbst (3. März 1451).¹² Die Vormund- und Pflegschaft übernahm Hartmanns lediger Onkel Markus († 1478), gleichfalls ein wohlhabender Großkaufmann („mercantias ac negociationes in Venetijs ac Almania ubi Emporia fiunt faciens“): „Post obitum fratris, patris mei, tantque tutor ac protector filiorum ac omnium bonorum ordinatus per eum fuit, et loco filij ad haereditatem in testamento ascriptus.“¹³ Sowohl die erst 1497 verstorbene Stiefmutter als auch die Vormundschaft seines Onkels modifizieren das in der Literatur immer wieder gezeichnete Bild des allein auf sich gestellten Waisenkindes Hartmann Schedel, der nur durch seinen älteren Vetter Hermann Schedel (1410–1485) in geistigen Belangen unterstützt und gefördert wurde.¹⁴

Die günstige gesellschaftliche wie oekonomische Lage seiner Familie konnte Hartmann Schedel im Verlaufe seines Lebens deutlich verbessern. Nicht nur durch Erbschaften – wie etwa die seines Onkels und Vormunds, die ihm schließlich auch die Aufgabe einer festen Anstellung als Arzt ermöglichte –¹⁵ sondern auch durch einträgliche Heiraten in Familien der Oberschicht: 1475

9 BERLIN 447, fol. 13v.

10 BERLIN 447, fol. 13v; in dem nachreformatorisch geprägten Lebenslauf in COBURG 11, fol. 27, heißt es abwertend über den Mönch: „Er ist von natur ein schwacher mensch gewesen vnnd ein hoger [= Höcker] gehabt [...]. – Zu Johannes Schedel siehe auch Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 352; Stauber, *Bibliothek*, 9–11; Bock, „Predigerkloster“, 175–6.

11 Ehebrief in BERLIN 447, fol. 321v–322v.

12 CLM 466, fol. 297; in BERLIN 447, fol. 12v, hingegen die Jahresangabe 1450.

13 BERLIN 447, fol. 11v; in COBURG 11, fol. 20, heißt es: „hat seines brueder Kinden vil guets gethan derselben zween zu Schuel zur lernung gehalten [...].“

14 Dies geht vermutlich auf die suggestive Darstellung Staubers, *Bibliothek*, 2, zurück.

15 Markus Schedel starb 1478, wenig darauf quittiert Hartmann Schedel seine Stadtarztstelle in Amberg (1481) und kehrt nach Nürnberg zurück, ohne dort eine offizielle ärztliche Funktion übernehmen zu müssen; vgl. Laschinger, „Stadtarzt in Amberg“, 144.

ging er eine Ehe mit Anna Heugel ein,¹⁶ nach deren Tode 1485 verheiratete er sich 1487 mit Magdalena Haller.¹⁷

Es könnte vermutet werden, daß zwei Einträge in SCHE auf diese zweite Ehefrau hinweisen: Der Texteintrag „Man singt vnd sagt von frauen vil“ enthält das Akrostichon „Magdalen“ (SCHE 143, fol. 159v–160), über dem Eintrag „Die ich in meynem synne trag“ stehen die (Widmungs-) Initialen „.M.H“ (SCHE 138, fol. 153v). Beide Einträge stammen aber aus einer Zeit lange vor der Bekanntschaft mit seiner zweiten Frau, nach Ausweis des Schriftcharakters noch aus den 1460er Jahren.

Hartmann Schedels schließlich erreichter Wohlstand dokumentiert sich in seinen vielfältigen Haus- und Landbesitzungen¹⁸ sowie nicht zuletzt auch im Auf- und Ausbau seiner immensen Bibliothek als einer besonders kostspieligen Form der Kapitalanlage. Darüber hinaus spiegeln Berufungen als Genannter des Nürnberger Rates 1482¹⁹ – beschrieben als Versammlung jener Bürger, „qui honeste vivunt, qui victum manibus non quaeritant praeter pauculos egregios artifices“ –²⁰ und als Gassenhauptmann 1497 seine hohe gesellschaftliche Position.²¹ Damit gehörte Hartmann Schedel zur oberen sozialen und politischen Schicht der Ehrbaren in Nürnberg, nur wenig unterhalb des regierenden Patriziats. Da das Nürnberger Patriziat am Ende des 15. Jahrhunderts bereits abgeschlossen war, blieb ihm der Schritt in diese Schicht verwehrt.²²

Hartmann Schedels hier skizzierte gesellschaftliche Position bestätigt übrigens die generellen Überlegungen Wolfgang Zorns, nach denen Schedel zur obersten von drei sozial unterscheidbaren Gruppen der Humanisten zu zählen wäre. Nur diese waren aufgrund ihres Wohlstands in der Lage, die

16 Ehevertrag BERLIN 447, fol. 323v–325. – Ihre Mutter war die Tochter des geflüchteten Bankrotteurs Hans Ortlieb, zu dessen Konkursgläubigern auch Schedels Vater gehörte; vgl. Stroemer, *Die Nürnberger Handelsgesellschaft*, passim.

17 Ehevertrag in BERLIN 447, fol. 35 und fol. 325v–326.

18 Vgl. die Auflistung der Schedelschen „Literae Victalicij“ in BERLIN 447, fol. 109–248, fol. 331–351v und fol. 368–377v, sowie die Materialien in BAMBERG J.H.Msc.IUR.4 + 5; siehe auch Stauber, *Bibliothek*, 5–6.

19 Urkundlich belegt erstmals 1488; vgl. Roth, *Verzeichnis aller Genannten*; Schall, *Die Genannten*; Stauber, *Bibliothek*, 44. – Mehrere Belege seiner „Amtshandlungen“ wie Beglaubigungen und Testamentsvollstreckungen sind in NÜRNBERG AMB. 173 enthalten; vgl. auch Habrich & Hilger, „Zur Person“, 132.

20 So Conrad Celtis 1516 in einem Epistel an Johann Staupitz (zitiert nach Schall, *Die Genannten*, 14).

21 Vgl. Fleischmann, *Das Reichssteuerregister*; seine Ernennung war bereits 1489 beantragt (Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlaß 237, fol. 16v). – Gümbel, *Sebastian Schedel*, 19, nennt Hartmann Schedel ohne Angabe seiner Quelle auch als Schöffen am Bauerngericht.

22 Nur sein Enkel Melchior Schedel wurde 1546 von Karl V. zum Ritter geschlagen; vgl. dessen Autobiographie in COBURG 11 (Skowronek, *Familienchronik*, konnte nicht eingesehen werden).

Beschäftigung mit materiell unnützer Gelehrsamkeit und der damit verbundenen Erhöhung des Prestiges ungeshmälert zu genießen.²³

Über die Zeit des Erwerbs seiner Elementarbildung vor dem Studium in Leipzig wie auch über die Zeit möglicher erster musikalischer Schulung und Erfahrung sind direkte Nachrichten spärlich. Hartmann Schedel selbst beschränkt sich in seiner Vita auf eine knappe Notiz:

Tempore idoneo scholis traditus Nurembergae, ibi rudibus digestis cum tute pa-
tru Marco parentibus orbatus, in patrijs laribus persistens.²⁴

Indes lässt sich gerade für Nürnberg in jener Zeit aufgrund vergleichbarer Biographien erschließen, was hier – im Rückblick und vermutlich auch in der Distanzierung eines humanistisch gebildeten Akademikers – mit den Stichworten der Schule („scholis traditus“) und der kunstlosen Schriften („rudibus digestis“) angesprochen ist. Zwei Beispiele verdeutlichen die dabei unterschiedlichen Möglichkeiten.

Der nur sechs Jahre jüngere Sebald Schreyer (1446–1520), der gleichen sozialen Schicht entstammend, wurde von seinem Vater mit zwölf Jahren „gelassen gen Amberg Zu einem briester vnd meister der siben freyen kunst genant [m]ageister Jorg Vrspringer [...] Wan derselb Her Jorg diezeit vil Erber lewt kind von Nuremberg vnd auch von Regenspurg bey im hett“.²⁵ Zwei Jahre später ging er an die Universität in Leipzig, die er 1462 bereits nach dem Baccalaureat wieder verließ. Auch bei dem um eine Generation jüngeren Patriziersohn Christoph Führer (1479–1537) ist von der Schulung durch private Lehrer die Rede, zunächst aber von einer städtischen Lateinschule: „Erstlich bin ich zu Nurmberg im spital in die lateinische schul gegangen, darnach bald herausgenumen und zu einem teutschen [Lehrer], genannt der guldenschreiber, gelassen worden, von dannen in die rechenschuel zu einem, genannt Kolberger, gelassen worden.“²⁶ Anschließend wurde Führer – nicht zuletzt wegen der 1492 in Nürnberg erneut grassierenden Pest – mit dreizehn Jahren zur weiteren Ausbildung nach Italien geschickt.

Weitere Beispiele geben Albrecht Dürer (1471–1528), der Sohn eines Goldschmids:

23 Zorn, „Soziale Stellung“.

24 BERLIN 447, fol. 102b (ursprünglich fol. 14); in COBURG 11, fol. 29 heißt es nur lapidar „von seinem vettern marxen oder marquardten schedel zu der schul gehalten“. – Etwa gleichviel Raum nimmt die in BERLIN 447 direkt vorangehende Erwähnung seiner Amme ein: „per nutricem de Adorff ortam, de terra uicina Bohemiae, nomine Margaretham, mulierem deuotam ac domesticam ablactus“.

25 NÜRNBERG 301, fol. 32; vgl. auch Caesar, „Sebald Schreyer“, 14.

26 Zitiert nach Kamann, „Christoph Führer der Ältere“, 282; vgl. auch Lochner, „Leben Christoff Führers“.

Darumb ließ mich mein vater in die schull gehen, und da ich schreiben und lesen gelernet, namb er mich wider auß der schull und lernet mich das goltschmid handtwerckh.²⁷

Ausführlicher sind die Angaben eines Tuchhändlersohnes, Hieronymus Köler d.Ä. (1507–1573), zu „Wann, wie und wo ich in die schuel zu lernen gegangen bin“.²⁸ Sie fallen aber bereits in das 16. Jahrhundert:

Meine lieben eltern seligen haben mich anfangs zur lateinischen schuelen alhie gen Sanct Lorentzen gehalten, als ich acht jar war [...]. Item als man zalt anno Christi zwentzig bin ich zur teuschen schuelen, lesen und cantzleichs schreiben zu lernen, zu dem erbarn und künstreichen herren Johann Newdorfer gegangen [...]. Item als man zalt anno Christi drey und zwentzig bin ich, mit der ziffer rechnen zu lernen, zu Johann Glücken alhie in der hundsgassen gegangen [...].

Auch er wurde anschließend nach Italien geschickt, um die italienische Sprache und Handelsgebräuche zu erlernen.

Mit beiden Möglichkeiten der Elementarausbildung – dem Besuch einer städtischen Lateinschule wie der Schulung durch private Schreib- und Rechenmeister – ist zu rechnen, wenn Hartmann Schedel notiert, er sei „tempore idoneo scholis traditus“ worden.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts existierten in Nürnberg vier Lateinschulen, die den großen städtischen Pfarrkirchen angeschlossen und der Aufsicht des Rates unterstellt waren.²⁹ Üblich war der Besuch im Alter ab etwa sechs Jahren.³⁰ Unterrichtet wurde Lesen, Schreiben, Rechnen und elementares Latein, deren dem Unterricht zugrundeliegende Bücher und Texte vielleicht Hartmann Schedel abwertend als „kunstlose Schriften“ bezeichnete.³¹ In diese Schulen gingen sowohl Kinder wohlhabenderer Bürger als auch „arme Schüler“, die Stipendien erhielten oder ihren Unterricht durch kirchliches Choralsingen

27 Zitiert nach Rupprich, *Dürer*, 30, Z. 191–4.

28 Zitiert nach Amburger, „Die Familiengeschichte“, 173.

29 Siehe Endres, „Schulwesen“, 175; Heerwagen, *Nürnberger Gelehrten Schulen*; Leder, „Nürnberger Schulwesen“; Schultheiss, *Geschichte der Schulen*.

30 Endres, „Schreib- und Rechenmeister“, 150.

31 Einige Beispiele gedruckter, also späterer Schriften sind: Fibel des Schulmeisters der Nürnberger „Poetenschule“ Heinrich Grininger, Nürnberg 2/[ca. 1500] (vgl. Bauch, „Poetenschule“, 17, und generell Puff, *Grammatikunterricht*); Rechenbuch des Nürnberger Rechenmeisters Ulrich Wagner von 1482 (vgl. Brunner, „Rechenbuch“, und Schröder, *Bamberger Rechenbuch*); Donatus *Ars minor*, Nürnberg: Hieronymus Hözel [ca. 1500] (GW 8945). – Schreiben wurde in heute sogenannter Gotischer Schrift, auch für lateinische Wörter, unterrichtet; der Schulmeister der „Poetenschule“ mußte 1497 Conrad Celtis um die Übersendung eines Musteralphabets für lateinische Schriftformen bitten. Ein solches Musteralphabet („Ars alphabetic a sive de dimensionibus litterarum latinarum et graecarum“) hat sich interessanterweise in Schedels Besitz erhalten (CIM 451), was möglicherweise als weiterer Beleg für sein Interesse am Nürnberger Bildungswesen gewertet werden kann (siehe unten); vgl. auch Bauch, „Poetenschule“, 16–7 (mit falscher Angabe der Signatur), und Hernad, *Graphiksammlung*, 304–5.

und weitere Chordienste (besonders für Vigil und Seelenämter) abgolten.³² Zur Vorbereitung auf diese außerschulischen Aufgaben, die mehrere Stunden des Schultages belegen konnten und die zugleich das eigentliche Einkommen der Lehrer bildeten, wurde dort auch elementare Musik- und Gesangslehre unterrichtet.³³

Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß Kinder aus der Oberschicht wie Hartmann Schedel an diesen Chordiensten und damit der Gesangsschulung teilnahmen. Gerade der Wegfall der Chordienste, die einen beträchtlichen Teil der Unterrichtszeit raubten, war später ein wichtiges Argument für die Gründung einer humanistisch ausgerichteten und von der Geistlichkeit unabhängigen „Poetenschule“ im Ende des Jahrhunderts, für die sich auch Hartmann Schedel einsetzte.³⁴ Schedels Unterricht durch einen privaten Lehrer hat angesichts seiner sozialen Herkunft eine höhere Wahrscheinlichkeit für sich.

Parallel zu den Lateinschulen wirkten in Nürnberg seit Ende des 14. Jahrhunderts in großer Zahl private Schreib- und Rechenmeister.³⁵ Einen Hinweis auf ihre bevorzugte Kundschaft gibt einmal die explizite Berufsbezeichnung „rechenmeister und lateinischer lehrmeister reicher leuth kinder“.³⁶ Der von ihnen erteilte Unterricht erlaubte – abhängig von der Kompetenz und Spezialisierung der Lehrer – individuelle Schwerpunkte, der Lehrinhalt wird sich im Elementarunterricht aber kaum von dem der Lateinschulen unterschieden haben. Von Bedeutung könnte in unserem Zusammenhang sein, daß gerade ein Schreiblehrer ein Jahrhundert später die früheste (erhaltene) Anleitung zu Rastrierung und Notation veröffentlichte.³⁷ Demnach konnte zumindest im 16. Jahrhundert Notenschreiben zu den dort vermittelten Kenntnissen gehören.

Allerdings kann aus der unbeholfenen Ausführung der Noten besonders der ersten Einträge in SCHE auch der Eindruck gewonnen werden, daß Hartmann Schedel sich das Notenschreiben zwar vielleicht nicht erst bei der Anlage von SCHE aneignete, so aber doch vor allem dabei Übung bekam.

32 Schlemmer, *Gottesdienst und Frömmigkeit*, 239–45. – Arme Schüler erhielten auch die städtische Erlaubnis zum Betteln, meist in Verbindung mit dem „Umsingen“, siehe Endres, „Schulwesen“, 183.

33 Niemöller, *Lateinschulen*, 327–41; Köhn, „Schulbildung“. – Auf diese Teile des Unterrichts weist die Schultafel mit Musiknotation hin, wie sie in den zeitgenössischen Schulbüchern beigegebenen Abbildungen von Schulszenen öfters zu finden ist, z.B. in der genannten *Ars minor* des Donatus' oder dem *Latinum ideoma* von Paulus Niavus, Nürnberg: Peter Wagner 1493 (Hain 11710).

34 Vgl. Bauch, „Poetenschule“, 52.

35 Endres, „Schreib- und Rechenmeister“, 145; Jaeger, *Schreib- und Rechenmeister*.

36 Im Großtotengeläutbuch von St. Lorenz am 25. Mai 1546 („herr Conradt Glaser“), zitiert nach Bauch, „Poetenschule“, 42 Fn. 3.

37 Holtzmüller, *Liber Pervtilis*, 1553; vgl. Wolf & Wolf, „Rastrology“, 240. – Auch das Titelblatt einer 1613 in Nürnberg veröffentlichten Schreibanleitung (Christoph Fabian Brechtel, *Schöne zierliche Schriften ...*, Nürnberg: Heinrich Ulrich 1613) zeigt u.a. eine „notenschreibende Kunst“; abgebildet bei Doede, *Schreibmeisterbücher*, Abb. 41.

Für einen speziellen Musikunterricht, d.h. vermutlich in der Regel Instrumentalunterricht, standen neben den Organisten der Hauptkirchen vor allem städtisch approbierte Musiker zur Verfügung, zu denen seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts auch Lautenisten gehörten.³⁸ Belege für die Unterrichtstätigkeit dieser Musikergruppe liegen zwar in Nürnberg erst aus dem 16. Jahrhundert vor,³⁹ verschiedene Indizien sprechen aber für das Bestehen dieser Praxis bereits im 15. Jahrhundert.

So findet sich auf dem hinteren Spiegelblatt von LOCH ein bislang unterschiedlich interpretierter Name „Hanns Ott“, der meist mit dem späteren Nürnberger Musikverleger gleichgesetzt wurde.⁴⁰ Wie bereits mehrfach erwogen wurde, läßt er sich aber viel naheliegender mit jenem Hans Ott identifizieren, der 1434 in Nürnberg als städtischer Lautenschlager angestellt wurde, auch als Lautenmacher dokumentiert⁴¹ und hier bis 1484 nachzuweisen ist.⁴² Die Inschrift seines Namens in LOCH legt nahe, daß er zeitweiliger Besitzer der bereits zusammengebundenen Lieder- und Orgelbuchteile war, zumindest Zugang zu dem Manuskript hatte. Zu seinen Pflichten als städtischer Musiker könnte auch der Instrumentalunterricht für interessierte Bürger gehört haben, wie dies explizit 1515 in der Nürnberger Anstellungsverlängerung des Lautenisten Adolf Blindhamer benannt wird: „damit er desto mer vleiß thue die Jungen auf der lauten und anndern Instrumenten zu lernen“.⁴³

Eine anderes Beispiel gibt der 1470 geborene Willibald Pirckheimer, der durch seinen umfassend gebildeten und höfisch geprägten Vater unterrichtet wurde: „praecipue uero musica et musicalibus instrumentis tractandis edocutus fuit“.⁴⁴

Praktiken des frühen 16. Jahrhunderts können wegen des sich gewandelten Verhältnisses der Oberschicht zum Spiel von Musikinstrumenten nur mit

38 Vgl. etwa Polk, *Instrumental Music*, bes. 14–5 und 108–31.

39 Z.B. unterrichtet in den 1550er Jahren der Organist von St. Lorenz, Paulus Lautensack, den Patriziersohn Christoph Kress (Kress, „Briefe“, 100); ab 1567 wird Paulus II Behaim durch denselben im Klavichordspiel unterrichtet (Kamann, „Haushaltungs- und Rechnungsbücher“, 129); 1575 erhält Christoph Behaim Lautenunterricht durch einen gewissen Grienewald (Kamann, „Haushaltungs- und Rechnungsbücher“, 137).

40 Vgl. die Diskussion bei Salmen & Petzsch, *Lochamer-Liederbuch*, xxix–xxxii.

41 Eine signierte Quinterne von ihm hat sich auf der Wartburg erhalten (Stiftungs-Nr. 2968); vgl. Hellwig, „Lute-Making“, 25–6.

42 NÜRNBERG REP. 54, Nr. 180, fol. 122: „Item ded. v ß Heller Hanns Otten Lautenschlager als man In bestellet den Burgern zudienen.“ (und ähnlich als Konzept auch in NÜRNBERG REP. 52B, Nr. 269, p. 58/fol. 44); NÜRNBERG REP. 60A, Ratsverlaß 1484 XI, fol. 4v. – Nicht auszuschließen ist, daß es sich hier um zwei unterschiedliche Personen, etwa Vater und Sohn, handelt.

43 NÜRNBERG REP. 60A, Ratsverlaß 1515 V, fol. 26v vom 28. August, auch im NÜRNBERG REP. 60B, Ratsbuch 10, fol. 255v; zitiert nach Wagner, „Wilhelm Breitengasser“, 169.

44 So in seiner Vita in ARUNDEL 175, fol. 21, abgedruckt bei Rück, *Schweizerkrieg*, 140; vgl. auch Holzberg, *Pirckheimer*, 33. – Von Pirckheimer gibt es denn auch mehrere Belege eines eigenen Instrumentalspiels, siehe Meyer, „Musique et danse“.

Vorsicht in das 15. Jahrhundert rückprojiziert werden.⁴⁵ Eine Notiz aus dem direkten Umfeld Hartmann Schedels belegt aber, daß die in Quellen wie LOCH und BUX aufgezeichnete Musik tatsächlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Nürnberg unterrichtet wurde. Ohne seinen Lehrer namentlich zu nennen, vermerkt Hartmanns Bruder Johannes im Herbst 1463:

Item der alt holczel ist verstorben
acht tag an sant
kathrein tag
oder acht tag noch sant merten
tag 1463
Vnn an dem selbigen tag
lernt ich auff der harpfen
zum aller ersten mein traut
geselle.⁴⁶

Polyphone Fassungen dieses Liedes des Mönchs von Salzburg, wie sie ähnlich Johannes wohl erlernte, finden sich sowohl im Orgelbuchteil von LOCH als auch in BUX.⁴⁷

Dieses musikalische Interesse seines Bruders hebt Hartmann Schedel 1505 in einer kurzen Notiz zu dem während einer Pest Gestorbenen ausdrücklich hervor: „In cithara ludens ac libros in monasterio scribens [...].“⁴⁸ Für ihn selbst fehlt allerdings ein vergleichbarer Hinweis auf eigenes Instrumentalspiel, ebenso wie – über die Existenz von SCHE hinaus – ein Beleg für eine spezifische, musikalische Ausbildung. Insofern wäre es verständlich, daß ihm die musikalischen Fähigkeiten seines Bruders besonders bemerkenswert erschienen, analog zu den oben erwähnten Kenntnissen moderner Sprachen in seiner Familie, die ihm selbst abgingen.

45 Vgl. Žak, „Ehr und Zier“, 129 und 292–7. – Ihr Befund eines in der Oberschicht erst allmählich schicklichen Instrumentalspiels kann durch Beobachtungen von Pirrotta, „Music and Cultural Tendencies“, und Brown, „Songs After Supper“, bestätigt werden. Auf die sozial relevante Differenzierung in „Spielen lassen“, „für andere Spielen“ und „für sich selber spielen“, die sich im Verlaufe des 15. Jahrhunderts herausbildete, weist auch Strohm, „Die private Kunst“, 53–6, hin; Pietzsch, *Musik an den deutschen Universitäten*, 112, nennt einen expliziten Beleg für 1537: dem Kölner Studenten Hermann von Weinsberg wurde von seinem Vater das Erlernen eines Instrumentes mit dem Argument untersagt, „ich sult daruff uis sin, das mir ein ander spilte und das ich nit andern spilte“.

46 Eigenhändiger Vermerk (vom 18. oder 19. November) in CGM 409, fol. 1; zitiert auch bei Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 352.

47 LOCH (Ob) Nr. 40 (pp. 38–39) und BUX Nr. 21 (fol. 9v).

48 CGM 484, fol. 267; zitiert auch bei Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 352. – Dies ist übrigens ein Beleg dafür, daß in Nürnberg des späten 15. Jahrhunderts Harfe mit cithara übersetzt wurde, was zugleich ein Hinweis auf die Bedeutung des Zusatzes „In Cytaris vel etiam In Organis“ in BUX Nr. 17, fol. 7 sein kann (vgl. auch Gombosi, „cithara“, und Fallows, „15th-century tablatures“, 29–32).

Es könnte naheliegen, einen Zusammenhang zwischen dem Instrumentalspiel seines Bruders und Hartmann Schedels Musikhandschrift zu sehen. Der Beginn von Johanns Harfenspiel fällt aber mit dem vorläufigen Abschluß von SCHE zusammen, Hinweise auf einen späteren Gebrauch – etwa durch Johannes Schedel – fehlen.

Besser dokumentiert ist Hartmann Schedels weiterer Bildungsweg, der direkt in die Zeit der Anlage von SCHE führt: „Cupiens deinde sequi uestigia majorum, sponte Anno Domini M.CCCC.LVI, ad gymnasium ac Collegium Lipsense in prouincia Misniae, profectus, in quo adepto in breui Baccalariatu ac Magisterio, ut moris est in artibus liberalibus.“⁴⁹

Er begann sein Studium in Leipzig im April 1456,⁵⁰ wurde im Sommer 1457 Baccalarius⁵¹ und schloß es im Frühjahr 1460 mit dem Magister artium ab.⁵² Dieser zweite Studienabschluß wurde direkt nach einer unmittelbar vorangehenden Lizentiatsprüfung vergeben und war mit beträchtlichen Ausgaben für Gebühren und dem Ausrichten von Feiern verbunden, weswegen ihn sich nur wenige finanziertige Studenten leisten konnten.⁵³ Zugleich war daran die Verpflichtung geknüpft, weitere zwei Jahre an der Leipziger Universität zu disputieren.⁵⁴ Für Hartmann Schedel fehlen Dokumente, die die Erfüllung dieser für eine weitere Universitätslaufbahn zwingenden Auflage belegen.⁵⁵ Gesichert ist nur, daß er sich in diesen Jahren immer wieder in Leipzig aufhielt⁵⁶ und nach

49 BERLIN 447, fol. 102b (ursprünglich fol. 14); vgl. auch Schedels Zusammenstellung seiner Studien in CLM 245, fol. 306, wiedergegeben bei Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 358–61.

50 Erler, *Matrikel*, I, 199: in der bayerischen Nation unter Rektorat Petrus Seehausen von Leipzig im Wintersemester 1455.

51 Erler, *Matrikel*, II, 169: in der philosophischen Fakultät unter Dekan Theoderich Stephani von Kolberg im Sommersemester 1457 am 17. September 1457, geprüft durch die Magister Hinricus de Beyrut (Bav.Nat.), Hinricus de Stendal (Sax.), Dionisius Fleck (Misn.) und Iacobus Mewrer (Pol.).

52 Erler, *Matrikel*, II, 176: in der philosophischen Fakultät unter Dekan Marcus Sculteti von Groß-Glogau im Wintersemester 1459 am 12. Januar 1460, geprüft durch Marcus Sculteti, Iohannes Kurlebeck de Sundis (Sax.), Thomas Carnificis de Iauer (Pol.), Dyonisius Fleck de Borniß (Misn.) und Leonhardus Fabri de Vilsek (Bav.).

53 Beispielsweise erreichten an der Universität in Kraków zwischen 1433 und 1510 nur knapp 24 % der Immatrikulierten das Baccalaureat, kaum 5 % aber den Magisterabschluß (nach Hoffmann-Erbrecht, *Henricus Finck*, 30).

54 Siehe Erler, *Matrikel*, II, lviii–lx, und Zarncke, *Statutenbücher*, 308 und 336.

55 Ein versteckter Hinweis darauf könnte die Datierung 11. Juli 1463 der Abschrift seiner Magisterurkunde „Literae Doctoris Hartmanni Schedels de suo Magisterio in artibus liberalibus per GYMNASIVM LIPSENSE“ (BERLIN 447, fol. 251r+v), also mehr als drei Jahre nach dem Studienabschluß im Frühjahr 1460, sein, die vielleicht erst nach Erfüllen dieser Auflage ausgestellt wurde; es könnte sich aber auch nur um einen Abschreibefehler in der in dieser Hinsicht unzuverlässigen Quelle handeln.

56 Vgl. auch den Brief Heinrich Sterckers vom 2. Dezember 1461, der Hartmann Schedel als Mitglied einer Leipziger Tischgenossenschaft nennt (CLM 466, fol. 227, erwähnt bei Wattenbach,

eigenen Angaben die innerhalb der Universitätshierarchie nächsthöheren juristischen Vorlesungen besuchte:

Complevique biennium eodem anno post festum S. Jacobi usque ad annum lxiii fideliter visitando interdum lectionem Juris canonici Dansque cum hoc operam poesi.⁵⁷

Zur Frage eines Leipziger Kontextes für SCHE

Wie die Datierung der Einträge anhand der Veränderungen seiner Handschrift ergeben hat, fällt die Anlage von SCHE in die Zeit seines regulären Studienabschlusses und ungerichteter Folgestudien in Leipzig. Allerdings weisen ihn die Explicits seiner Abschriften in diesen Jahren aber auch an anderen Orten, vor allem in Nürnberg nach.⁵⁸ Deshalb ist ebenso die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß SCHE während seiner zeitweisen Aufenthalte in der Heimatstadt entstanden sein könnte.

Aus der Tatsache, daß Hartmann Schedels Leipziger Universitätsbesuch und die Anlage von SCHE zeitlich ungefähr zusammenfallen, wurde in der Literatur mehrfach ein inhaltlicher Bezug gefolgert.⁵⁹ Darüber hinaus wurde vermutet, daß die größere Anzahl von Konkordanzen zwischen SCHE und GLOGAU auf einen gemeinsamen Kontext der Leipziger Universität zurückgingen.⁶⁰ Dabei wurde bislang nicht näher untersucht, wie sich ein solcher Zusammenhang zwischen Musikhandschrift und Studium im Detail darstellen könnte. Dieses Forschungsdefizit beruht nicht zuletzt darauf, daß eine „history of music in the university“ aufgrund der Quellenlage lange Zeit vor allem eine „history of music theory“ war;⁶¹ die Frage nach praktischer Musikausbildung und -ausübung im universitären Umfeld hingegen trat weitgehend in den Hintergrund, vereinzelte Belege wurden zu einem Gesamtbild der „Pflege der Musik an deutschen Universitäten“ addiert, wie der bezeichnende Titel der Studien von Gerhard Pietzsch lautet. Zwischen beiden Aspekten aber – Musica im Lehrprogramm und Musik im Kontext der Universität – läßt sich nur sehr begrenzt vermitteln. Dies gilt auch für einen möglichen Bezug zu SCHE, die nur in ihren Inschriften auf dem vorderen Spiegelblatt und auf Folio 1 Anknüpfungspunkte zur universitären Musica zeigt.

⁵⁷ „Peter Luder“, 88) oder Schedels briefliche Berichte über Leipziger Studentenunruhen u.a. von 1462 (CLM 466, fol. 228–229, abgedruckt bei Bezold, „Studentenkämpfe“, Sp. 109–11).

⁵⁸ CLM 245, fol. 307v (hier zitiert nach Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 361).

⁵⁹ Vgl. die Nachweise bei Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 361–4, und Joachimsohn, *Briefwechsel*, 70–107.

⁶⁰ Pietzsch, *Musik an den deutschen Universitäten*, 88; Strohm, „Instrumentale Ensemblemusik“, 94; Strohm, *The Rise*, 293 und 496; Ward, „Music in the Library“, 63; Ward, „Music in the University“, 28.

⁶¹ So zuletzt Strohm, *The Rise*, 503.

⁶² Wright, „Introduction“, 27.

Die nach Prager Muster gegründete Universität in Leipzig forderte innerhalb des Magister-Studienganges den Besuch einer mindestens dreiwöchigen Vorlesung, in der in siebzehn Lektionen die längere Version der *Musica speculativa* von Johannes de Muris vorgetragen wurde.⁶² Seinen Besuch dieser Veranstaltung weist Hartmann Schedel in Notizen zu seiner für die Prüfungsanmeldung notwendigen Cedula actuum nach: „A magistro Jacobo de Rotenburga musicam muris qui incepit feria sexta post festum conversionis sancti pauli, et finit feria sexta post festum sancti valentini“.⁶³

Diese Vorlesung muß 1458 oder 1459 zwischen dem angegebenen Zeitraum vom 31. Januar bis 20. Februar stattgefunden haben, da sie gemäß den Leipziger Statuten erst nach Schedels Baccalaureat im Sommer 1457 und noch vor seinem Studienabschluß im Januar 1460 besucht werden mußte.

Auffälligerweise finden sich keinerlei Notizen oder Materialien dieser Vorlesung in Schedels Besitz, wie sie in anderen Abschriften aus Leipzig erhalten sind,⁶⁴ und auch die wenigen weiteren Hinweise in seiner Bibliothek zur Musik in der Wissenschaftslehre tragen nichts bei.

Bislang fand sich in Hartmann Schedels Schriften nur eine kurze Aufteilung der Wissenschaften, u.a. mit der Legende von Jubal als Erfinder der Musik; die isoliert notierte Abschrift ist nicht datiert, entstand dem Umfeld nach zu schließen um 1462 oder 1463. In demselben Codex stehen auch einige Passagen über die Gliederung der Artes liberales.⁶⁵ Andererseits verweisen einige Einträge auf dem vorderen Spiegelblatt und auf Folio 1 von SCHE auf derartige Notizen, auch wenn sie nicht aus der *Musica speculativa* stammen und – mit nur einer Ausnahme – auch aus einer späteren Zeit datieren (vgl. die Transkriptionen samt Nachweisen in Anhang 1).

So läßt sich aufgrund des Schriftcharakters nur der Eintrag mit der Überschrift „De Inventore Musice.“ direkt unterhalb des Titels auf Folio 1 (Zeilen 15–21) in die Zeit der Anlage von SCHE datieren. Es handelt sich dabei um eine umfangreiche Paraphrase einer Stelle aus Johannes de Muris' *Compendium*

62 Zarncke, *Statutenbücher*, 327 (Nr. 21 und 22); Helssig, *Baccalaureat in artibus*, 40–2 und 56. – Diese Bestimmungen widerlegen Ward, „Music and Music Theory“, 54, der als Leipziger Vorlesungsgegenstand den *Parvulus musicae* vermutet, wie er etwa in LEIPZIG 1236 aus dem Besitz Johannes Klein erhalten ist. Zur *Musica speculativa* vgl. Michels, *Die Musiktraktate*, 17–24, und Falckenroth, *Musica speculatica*.

63 In CLM 245, fol. 306–307, fol. 307 (abgedruckt bei Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 360).

64 Leipziger Dispositionen einer Muris-Vorlesung finden sich: in LEIPZIG 1348, vor 1471 (siehe Helssig, *Baccalaureat in artibus*, 25–7 u.ö., sowie Falckenroth, *Musica speculatica*, 60); in LEIPZIG 1469, aber möglicherweise nicht in Leipzig entstanden (siehe Helssig, *Baccalaureat in artibus*, 36 u.ö., sowie Falckenroth, *Musica speculatica*, 58–9); in LEIPZIG 1470 von Virgilius Wellendorfer, der 1487 Magister wurde (siehe Helssig, *Baccalaureat in artibus*, 7–9 u.ö., sowie Falckenroth, *Musica speculatica*, 59–60).

65 CLM 418, fol. 104–105v und fol. 289.

Musicae Practicae, die wiederum auf Lambertus bzw. auf Isidor von Sevilla fußt.⁶⁶ Damit könnte der Eintrag tatsächlich auf den Besuch einer Leipziger universitären Veranstaltung über Musica zurückgehen. Von den weiteren auf Musik bezogenen, aber erst viel später eingetragenen Texten auf dieser Seite und dem Spiegelblatt konnten bislang nur Textstellen – teilweise gleichfalls in Paraphrase – identifiziert werden, die aus der *Musica* Adam von Fuldas stammen könnten, wo sich auch das Horaz-Zitat (auf fol. 1, Zeilen 6–9) findet.⁶⁷ Der Abschluß dieses Traktates 1490 gibt einen Hinweis auf den späten Zeitpunkt des Eintrags, was auch durch den Schriftcharakter bestätigt wird. Eine Notiz, die sich auf das Verhältnis von Medizin und Musik bezieht (fol. 1, Zeilen 22–6), kann mit Hartmann Schedels späterem Medizinstudium oder seiner Tätigkeit als Arzt in Verbindung gebracht werden.

In jedem Fall aber wäre die in SCHE aufgezeichnete Musik innerhalb der von Hartmann Schedel besuchten Muris-Vorlesung nicht zur Sprache gekommen. Nicht zuletzt deshalb wurde – auch in der Präzisierung einer in der älteren Forschung angenommenen, diffusen „studentischen Geselligkeit“ – auf die Institution der Bursen oder der Collegien hingewiesen, in denen abseits universitärer Studien weltliche Musik gepflegt worden wäre.⁶⁸ Befördert wurde dieses Bild eines studentischen Freizeitlebens durch zeitgenössische Berichte über vermeintlich ausschweifende Zustände an der Leipziger Universität. Hierzu kann auch ein Schreiben aus dem direkten Umfeld Schedels zitiert werden, das sein Vetter Hermann Schedel 1459 oder 1460 an einen von Hartmanns Leipziger Lehrern, Johann von Regensburg, sandte:

Et ut pace vestra dicam, non est quod magis detestor, quam collaciones ipsas serotinas in universitate Lipcensi, que si disputando peragerentur, laudarem, sed timeo, potacionibus maiorem adhiberi operam ed in eisdem adulescentes assueferi, quam conversacionibus laudabilibus.⁶⁹

Der Kontext allerdings macht den topischen Charakter dieser Stelle über die feucht-fröhlichen nächtlichen Zusammenkünfte („collaciones serotinas“) deutlich: Der ältere Vetter verteidigt seinen Vorschlag, Hartmann Schedel solle zum weiteren Studium nach Italien gehen. Entsprechend stellt er dem Lob Italiens ein schlechtes Bild deutscher Sitten gegenüber, wie es sich im rüpelhaften

66 Vgl. Michels, *Compendium Musicae Practicae*, 130, mit Nachweisen für Lambertus (CS I, 253b) und Isidor (CS III, 16).

67 Für die Einzelnachweise vgl. die Übertragung in Anhang 1; Horaz, *Sermones* 1,3,1 (Walther, *Proverbia*, Nr. 20139), ist zitiert in Adam von Fulda, *Musica*, I, 336a.

68 Pietzsch, *Musik an den deutschen Universitäten*, 67; Ward, „Music and Music Theory“, 49; Strohm, *The Rise*, 293.

69 Zitiert nach Joachimsohn, *Briefwechsel*, 65 (Brief Nr. 27).

deutschen Biertrinker verkörpert.⁷⁰ Auf eine ganz andere Ursache für den Besuch von Tavernen und Garküchen zu ungebräuchlichen Zeiten weist Götz-Rüdiger Tewes in seiner Studie zu den Kölner Bursen hin: Dort erkannte man den Grund dafür nicht in den verwahrlosten Sitten der Studenten, sondern vielmehr im rapiden Verfall des Geldwertes, durch den die mit den Bursengebüren bezahlten Mahlzeiten zu dürftig und knapp „pro humana sustentatione“ ausfielen.⁷¹ Und auch die vermeintlichen Belege eines ausschweifenden Studentenlebens in Leipzig müssen beim näheren Zusehen relativiert werden, wenn der Charakter der Quellen aus dem Kontext der Bursen in Rechnung gestellt wird.

Für Leipziger Studenten bestand Wohnpflicht in den Bursen, von der nur Einheimische, Adlige oder sehr arme Studenten dispensiert werden konnten.⁷² Als Mitglied der Natio bavarorum, die einen eigenen Bursenbetrieb führte,⁷³ wird Hartmann Schedel dort einen Platz gefunden haben; ein Nachweis hierfür fehlt aber.⁷⁴

Die Organisation in Nationen – und nicht wie andernorts in Fakultäten – war ein strukturelles Kennzeichen der Leipziger Universität. Jeder Student wurde aufgrund seiner Herkunft einer von vier untereinander gleichberechtigten Korporationen zugewiesen; zu den Regionen der Natio bavarorum zählten neben Bayern und Franken auch etwa die Rheinlande, die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande.⁷⁵ Zur Zeit von Hartmann Schedels Studienbeginn 1456 gehörten ihr 155 Immatrikulierte an, 1460 bei seinem Studienabschluß waren es 128.⁷⁶ Über die Institution der Nation wurde der Studienablauf organisiert und überwacht, sie bildete damit das eigentliche universitäre Umfeld des Studenten, die Bursen funktionierten dabei als kleinere Wohn- und Arbeitsgemeinschaften. Ihr entscheidendes Merkmal war der Anschluß des Studenten an einen von der Universität approbierten Magister als Leiter der Burse und damit zugleich seiner Studien. Der Student war so in einer Burse der traditionellen Sozialform der Familia angeschlossen, die sein Verhalten in Universität und Stadt sowie sein Studium regelte.⁷⁷

70 Vgl. hierzu und dem zeitgenössischen Gegenbild des italienischen Päderasten Rowland, „Revenge“, bes. 308–9, und Amelung, *Bild des Deutschen*.

71 Tewes, *Die Bursen*, 244.

72 Erler, *Matrikel*, I, lii–iii, und Zarncke, *Statutenbücher*, 332 (Nr. 41) u.ö.

73 Bruchmüller, *Der Leipziger Student*, 11–26; Schwinges, „Studentenbursen in Deutschland“, 532 Fn. 16; Franke, „Universitätsgebäude“, passim.

74 Außer den bei Zarncke, *Statutenbücher*, 157–66, veröffentlichten Statuten setzen weitere Quellen und Akten erst mit dem Jahre 1477 ein (freundliche Auskunft des Universitätsarchivs Leipzig vom 20. März 1997, Petra Hesse).

75 Schumann, *Die „nationes“*, 220.

76 Schumann, *Die „nationes“*, 230–1.

77 Vgl. Schwinges, „Studentenbursen in Deutschland“, bes. 535; Schwinges, „Student“; Paulsen, *Universitäten im Mittelalter*, 411–20.

Aus dieser lenkenden Funktion der Bursen lässt sich erklären, warum die in der Literatur angeführten Belege für ein Musizieren im Milieu der Bursen vor allem aus normativen Quellen stammen. In Form von Verboten wird dort vergleichsweise unscharf auch von Gesang und Musikinstrumenten berichtet, die in den Bursen, aber auch im öffentlichen Raum der Universitätsstadt untersagt wären. So wird in einem „Mandatum de non conducendo cum armis vel clamoribus recedentes“ aus dem Ende des Jahrhunderts neben Waffenträgen und Lärm auch das Singen von unanständigen Liedern unter Strafe gestellt („clamores horribiles excitare seu cantilenas inhonestas per vicos et plateas vagando decantare“), wobei es hier weniger um das (Ab-)Singen als um die „cantilena inhonesta“ geht.⁷⁸ In den Statuten des Leipziger „Kleinen Colleges“ von 1497 ist verboten, vor oder nach den Disputationen „in stuba communis clamores horribiles aut pulsus insolitos faciat [...] neque arma seu lutinas vel quaecunque alia musicalia instrumenta [...] importet“.⁷⁹ Der Kontext eines allgemeinen Verbotskataloges, der nur bedingt als abbildender Spiegel realer Praktiken angesehen werden kann, relativiert die Aussagefähigkeit dieser Belege in Hinblick auf eine Musikpraxis.⁸⁰ Zudem datieren diese Verbote aus dem Ende des Jahrhunderts, sie können nicht ohne weiteres für die Verhältnisse kurz nach der Jahrhundertmitte stehen. Gleiches gilt auch für den Hinweis auf einen außeruniversitären privaten Musikunterricht von interessierten Studenten, deren Belege für Leipzig allesamt erst aus dem 16. Jahrhundert stammen.⁸¹

Aufgrund der vorgestellten Materialien ist es letztlich spekulativ, einen direkten Zusammenhang zwischen Hartmann Schedels Leipziger Universitätsbesuch und seiner Musikhandschrift herzustellen. Denn eine Feststellung wie „that anyone in Leipzig who had an interest in music had a rather large musical repertoire on which to draw“⁸² kann wohl auch ohne Verweis auf Bursen, Universität und sogar Leipzig gelten. Zudem ist festzuhalten, daß zwischen SCHE und den erhaltenen Musikalien aus dem Leipziger Universitätsumfeld wie den Materialien Johannes Kleins (um 1430–1490),⁸³ dem „Codex

78 Aus dem 1495 angelegten *Libellus formularis* von Johannes Fabri de Werdea, Universitätsnotar 1480–1499; zitiert nach Zarncke, *Statutenbücher*, 113 (Nr. 56).

79 Zarncke, *Statutenbücher*, 239; zitiert auch bei Pietzsch, *Musik an den deutschen Universitäten*, 71.

80 Gegen die Verallgemeinerung solcher Zitate argumentiert bereits Paulsen, *Universitäten im Mittelalter*, 423–4.

81 So der Unterricht von Christoph Kress 1556, siehe Kress, „Briefe“, sowie Pietzsch, *Musik an den deutschen Universitäten*, 67 und 71–3.

82 Ward, „Music in the Library“, 63 Fn. 40.

83 Siehe Ward, „Music in the Library“; Ward, „Music and Music Theory“; Ward, „Music in the University“.

St. Emmeram“ Hermann Poetzlingers (EMMERAM),⁸⁴ dem sogenannten Apel-Codex (LEIPZIG 1494)⁸⁵ sowie BERLIN 40021⁸⁶ aus dem Jahrhunderte es keine inhaltliche Überschneidung gibt.

Wie wenig konkret letztlich der Hinweis auf einen Leipziger Universitätskontext für SCHE ist, zeigt auch eine Überprüfung des bereits genannten vermeintlichen Beleges einer Verbindung von GLOGAU und SCHE über die Leipziger Universität.⁸⁷ Abgesehen davon, daß der vermutliche Schreiber und Besitzer von GLOGAU, Andreas Ritter,⁸⁸ an der Leipziger Universität nicht nachgewiesen und damit ein Kontakt mit Hartmann Schedel völlig hypothetisch ist, wäre der Schlesier Ritter auch Mitglied der Natio polonorum gewesen, was ihr privates Zusammentreffen zumindest kompliziert hätte. Zudem sprechen gerade die Konkordanzen gegen eine Nähe der Handschriften: Von den insgesamt sechzehn⁸⁹ Konkordanzen zwischen beiden Handschriften fallen alle bis auf vier in den Nachtragsbestand von SCHE, also in eine Zeit nach Schedels Leipziger Aufenthalt.⁹⁰ Die vier konkordanten Kompositionen aus dem Hauptbestand von SCHE hingegen waren durchwegs weit verbreitet, eine von ihnen weist in GLOGAU eine abweichende Contratenorfassung auf.

84 Diese Sammlung wurde in Teilen zwar vermutlich in Wien kompiliert, ihr Hauptschreiber und Besitzer war aber 1456 bis 1459 in Leipzig als Magister immatrikuliert; siehe Braunschweig-Pauli, „Studien“, und Rumboldt, „The Compilation“.

85 Siehe Gerber, *Mensuralkodex des Nikolaus Apel*. – Bezüglich Konkordanzen sind nur zwei Zitate im Quodlibet „O wie gern vnd doch entpern“ (Nr. 159, fol. 241) zu vermerken: SCHE 123 („O wie gern ...“) als Nr. 1 und SCHE 97 („Kaÿn fröd mag ich ann dich nit han ...“) als Nr. 5 (letzteres ist in Gerbers Edition falsch übertragen).

86 Siehe Just, *Der Mensuralkodex*; Just, *Berlin 40021*. – Auch hier sind nur Kompositionen mit der Verwendung eines gleichen Tenors zu finden: Eine Messe Adam von Fuldas (Nr. 59, fol. 120–129) verwendet denselben Tenor wie SCHE 117 („Seit ich dich hercz lib leiden muß ...“) und Nr. 69 (fol. 147v–148) hat einen ähnlichen Tenor wie SCHE 24 („Mein hercz in hohen freuden ist ...“).

87 Auf die Problematik dieser Konkordanzen wies auch Hoffmann-Erbrecht, „Auf den Spuren“, 28, hin.

88 Strohm, *The Rise*, 502–3.

89 Nicht mitgezählt die Zitate in drei Quodlibets; siehe die Übersicht im Quellenverzeichnis.

90 Allerdings fällt unter diesen Konkordanzen zum Nachtragsbestand in SCHE eine Serie auf: So weisen SCHE 116 bis SCHE 121 parallele Überlieferungen in GLOGAU auf (dies gilt auch für die Nachträge von Hand E, SCHE 122 und SCHE 123), die auf eine vielleicht gemeinsame Vorlage zurückgehen könnten; vielleicht führte dies Besseler zu einer ansonsten unverständlichen Aussage wie „Nach Ausweis von Parallelquellen schrieb er den größeren T[ei]l bereits in Leipzig [...].“ („Schedel“, Sp. 1611).

Neue Orientierungen nach dem Studium und der Vetter Hermann Schedel

In die Zeit nach Hartmann Schedels Studienabschluß 1460 fallen zwei richtungsweisende Ereignisse, die im Zusammenhang zu einem allmählich nachlassenden Interesse an SCHE stehen könnten: Einerseits der ihn zeitlebens stark prägende Kontakt mit den hochmodernen *Studia humanitatis* und namentlich ihrem deutschen Wegbereiter Peter Luder, andererseits aber auch vorübergehende klerikale Ambitionen.

Das Studium in Leipzig war strikt traditionell ausgerichtet, die folgenreichen Neuerungen durch die Wiederentdeckung antiker Autoren, Metrik und Rhetorik etc. wurden zur Zeit von Schedels Studium auch außerhalb der scholastisch orientierten Universität kaum diskutiert.⁹¹ Peter Luder, der sich selbst in programmaticischer Vergilparaphrase als „*primus ego in patriam deduxi vertice Musas Italico mecum*“⁹² bezeichnete, hatte die *Studia humanitatis* in Italien und angeblich auch in Griechenland kennengelernt und dann erfolglos versucht, diese 1456 an der Heidelberger Universität zu etablieren.⁹³ Nachdem er 1460 Heidelberg u.a. wegen einer dort ausbrechenden Pest wieder verlassen hatte, kam er nach kurzen Aufenthalten in Ulm und Erfurt im Frühjahr 1462 nach Leipzig. Dort unterrichtete seit Herbst 1459 sein Schüler und „*Magister Heydelbergensis*“ Servatius Göswein, der die potentiellen Leipziger Interessenten, deren Anzahl die Verdienstmöglichkeiten des Lehrers bestimmten, vorbereitete.⁹⁴ Aber bereits ein halbes Jahr nach seiner Ankunft verließ Luder nach Streitigkeiten mit Universitätskollegen Leipzig wieder und ging nach Padua. Dieser kurze Aufenthalt genügte aber, Hartmann Schedel für die neuen humanistischen Themen einzunehmen:

Post magisterium, ibi per triennum laudabilibus studijs operam dans, perlustrans scientiarum ulteriores aditus, uisis processibus juris dubijs, arti humanitatis inhaerens, primum praceptorum Petrum Luder poëeos professorem nactus.⁹⁵

Die besondere Bedeutung Luders für Hartmann Schedel lässt sich auch daran ablesen, daß Luders Leipziger Aktivitäten vollständig durch die von Hartmann Schedel gesammelten Materialien bekannt sind, der sogar die von Luder

91 Vgl. zur Situation Bauch, *Leipziger Frühhumanismus*.

92 Zitiert nach Wattenbach, „Peter Luder“, 60, bzw. Bockelmann, *Metrikvorlesungen*, 11.

93 Zu Luder siehe Wattenbach, „Peter Luder“; Baron, *German Humanism*; Bockelmann, *Metrikvorlesungen*; Kettemann, „Die Anfänge“.

94 Worstbrock, „Schedels Index Librorum“, 703–4; Baron, *German Humanism*, 115; Tewes, *Die Bursen*, 519–21; (Göswein ist nicht erwähnt bei Bauch, *Leipziger Frühhumanismus*, dessen Studie erst mit bzw. nach Luder einsetzt).

95 BERLIN 447, fol. 102b (ursprünglich fol. 14).

angeschlagenen Ankündigungen seiner Vorlesungen aufbewahrte.⁹⁶ Der nachhaltige Einfluß dokumentiert sich auch in dem im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Wechsel seiner Handschrift, der zeitlich mit dem Beginn von Gösweins Tätigkeit in Leipzig zusammenfällt und mit Luders Auftritt endgültig vollzogen wird.⁹⁷ Innerhalb des von Luder vertretenen Humanismus gab es keinen Platz für Musik,⁹⁸ was auch ein nachlassendes und schließlich ganz erliegendes Interesse Hartmann Schedels an seinem „*Liber musicalis*“ erklären könnte.

Anders als die Studia humanitatis verschweigt Hartmann Schedel in seiner Vita die gleichzeitigen klerikalen Ambitionen: Am 2. März 1461 wurden ihm in Bamberg die Dimissorien erteilt, ein Jahr darauf empfing er die niederen Weihen in Merseburg.⁹⁹ Dies geht deutlich über ein Engagement im üblichen Rahmen spätmittelalterlicher Frömmigkeit hinaus, wie es im übrigen auch für Hartmann Schedel durch den Erwerb von Ablässen,¹⁰⁰ geistliche Stiftungen,¹⁰¹ seine Mitgliedschaften in diversen Bruderschaften¹⁰² sowie Wallfahrten¹⁰³ breit belegt ist. Erklärbar ist dieser – später nicht weiter verfolgte –

96 Wattenbach, „Peter Luder“, 120 Anlage XXVII; Bertalot, „Humanistische Vorlesungsankündigungen“.

97 Einen ganz ähnlichen Einfluß auf die Handschrift der Bildungselite übte die Tätigkeit Luders auch in Basel aus, wo er ab 1464 lehrte; vgl. Steinmann, „Die humanistische Schrift“, bes. 396–407.

98 Baron, *German Humanism*, 56 und 116; zur Musikferne der frühen Humanisten in Italien vgl. auch Pirrotta, „Music and Cultural Tendencies“.

99 Abschriften beider Urkunden in BERLIN 447, fol. 292 „Formale de acceptis minoribus Ordinibus in Merseburg“ (übertragen bei Stauber, *Bibliothek*, 252, als Anlage 15); vgl. auch Hernad, *Graphiksammlung*, 73–7.

100 BERLIN 447, fol. 293v–294 „Indulgentiae atque plenariae remissiones Doctoris Hartmanni Schedel“ (4. September 1481) sowie fol. 294v–296 der große Jubelablaß „Indulgentiae et plenariae remissiones ...“ (21. Oktober 1489).

101 Vgl. die Bestimmungen des Testamento in BERLIN 447, fol. 53–54v „TESTAMENTVM & ultima voluntas“ sowie fol. 301–302 die Stiftungsurkunde eines Jahrtages „Literae de Anniversario in Coenobio Munchaurach, ordini S. Benedicti, pro Doctore Hartmanno Schedel et amicis ...“, die sich eventuell aber auch auf den Vetter Hermann Schedel beziehen könnte.

102 BERLIN 447, fol. 290v „Fraternitas Doct: Hartmanni Schedel cum Carthusiensibus videlicet in hortu Christi prope Nordlingam“ mit sicher irrtümlicher Angabe 1447 (Hernad, *Graphiksammlung*, 15, nennt seinen Beitritt für 1470); fol. 291r+v „Fraternitas mea cum ordine divi Anthonij in Trajecto, et forma recipiendi etc. ...“, Urkunde über Aufnahme in Antonius-Bruderschaft in Maastricht (13. Juni 1468), als Abschrift auch in CLM 215, fol. 44v (vgl. hierzu ausführlich Schneider, „Antoniterfreund“, sowie Sudhoff, „Antoniter-Urkunde“); fol. 294v „Fraternitas mea cum Carthusiensibus prope Zuuiaciam“, Urkunde über Aufnahme in Kartäuser-Bruderschaft in Zwickau (29. September 1486); fol. 296r+v „Fraternitas Doct: Hartmanni Schedel cum tota ordine Carthusiensium et Uxorii et Liberorum“, Urkunde über Aufnahme in Kartäuser-Bruderschaft in Nürnberg (1490).

103 Juni 1463 nach Tangermünde, Wilsnack, Magdeburg zu den wichtigen Bluthostien-Wallfahrten (CLM 215, fol. 49v, vgl. auch Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 363); Mai – Juli 1468

Schritt möglicherweise vor dem Hintergrund einer noch offenen Lebensplanung nach dem Studienabschluß, der neben der Universitätslaufbahn auch eine klerikale Karriere ermöglichen sollte.¹⁰⁴ Erst die Begegnung mit Luder scheint zu einer anderen Entscheidung geführt zu haben. Auch fällt der in dieser Hinsicht weitgehend parallele Lebensweg zu seinem älteren Vetter auf, der ihm als Vorbild gedient haben könnte. So hatte der in der Literatur immer wieder zu Verwechslungen führende Hermann Schedel gleichfalls in Leipzig (Magister 1438) und anschließend in Padua Medizin studiert.¹⁰⁵

Ein Detail aus seiner Paduaner Studienzeit könnte als Beleg für ein besonderes Musikinteresse Hermann Schedels gewertet werden, bei näherer Betrachtung erweist es sich allerdings als wenig relevant. Er war während seines Studiums in Padua 1442 gemeinsam mit dem späteren Bischof von Trient, Johannes Hinderbach, der mit der Kompilation der Trienter Codices in Verbindung gebracht wird, und Wenzel Prachatitz, von dem ein Kommentar der *Musica speculativa de Muris'* erhalten ist, Zeugen der Paduaner Promotion von Paulus Paulirinus aus Prag, der wiederum wegen seines Musiktraktates bekannt ist.¹⁰⁶ Aus dieser Begegnung wurde so ein Beleg für ein Musikinteresse Hinderbachs abgeleitet.¹⁰⁷ Tatsächlich aber erklärt sich das Zusammentreffen in Padua aus dem ebenso kleinen wie internationalen Kreis der Akademiker im 15. Jahrhundert, die hier zudem als Zwangsgemeinschaft bei einer Zeremonie der *Universitas ultramontanorum* an einer italienischen Universität handelte.¹⁰⁸

Finanziell weniger gut abgesichert als später sein jüngerer Vetter, mußte Hermann Schedel nach seiner Rückkehr aus Italien 1444 eine Stelle als Leibarzt antreten, zunächst beim Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg. 1452 oder 1453 bemühte er sich erfolgreich um eine Anstellung beim Eichstätter Bischof, die mit einem Kanonikat als Pfründe verbunden war („[...] et Ascavia loco physici ut Canonicus praebendam obtinuit“).¹⁰⁹ Die Möglichkeit des Erwerbs einer solchen Pfründe könnte auch Motivation für Hartmann Schedels Weihen gewesen sein.¹¹⁰

„Achfahrt“; im Juli 1488 nach St. Wolfgang (vgl. Geldner, „St. Wolfgang“, der aber irrtümlich 1481 nennt, das Datum 1488 aber sowohl durch seine Quelle in CLM 472, fol. 109, als auch im SCHEURL-CODEX D, fol. 42v feststeht).

104 In Leipzig war die Kombination von beidem auch nicht unüblich; siehe Bruchmüller, *Der Leipziger Student*, 9–10.

105 Die bis heute umfangreichste biographische Übersicht bei Stauber, *Bibliothek*, 12–40; Materialien in BERLIN 447, fol. 10v, und bei Joachimsohn, *Briefwechsel*.

106 Siehe Gallo, „L'Europa“.

107 Strohm, „Zur Rezeption“, 26.

108 Vgl. Schulze, „Das deutsche Studententum“, 9–10.

109 BERLIN 447, fol. 10v.

110 So eine Vermutung von Fischer, *Schedel in Nördlingen*, 52 Fn. 141.

1456 wurde Hermann Schedel als Stadtarzt nach Augsburg berufen, von 1467 bis zu seinem Tode 1485 war er in gleicher Funktion in Nürnberg tätig.¹¹¹ Nachdem er bereits am Eichstätter Hof unter dem Bischof Johann von Aich Umgang mit humanistischen Schriften und Bildung hatte, war er seit seiner Augsburger Zeit Mitglied einer der ersten humanistischen Zirkel nördlich der Alpen, u.a. auch mit Kontakten zu Luder.¹¹² Er besaß eine umfangreiche Bibliothek, aus der Hartmann Schedel vielfach kopierte und die er schließlich erbte.¹¹³

Seine in der Schedel-Forschung immer wieder betonte Förderung des jüngeren Vetters ist um einen bislang übersehnen Aspekt zu ergänzen. Aus dem Testament von Hartmann Schedels Vater geht hervor, daß dies Bestandteil einer Schuldverschreibung war: „Darnach schick Ich alle die schuld die Doctor Herman meines Bruder Heinrich Schedels Son mir schuldig ist, das Ich vin Handgeschrifft hab die sol man Im fahren lassen, Vnd Er sol es Vmb meiner Kind verdienen, Vnd die Im lassen befehlen vür.“¹¹⁴

Vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen und Interessen, dem bereits genannten Kontext des humanistischen Topos von der kulturellen Defizienz Deutschlands gegenüber der Antike und Italien, aber auch in Übereinstimmung mit der Praxis in der Nürnberger Oberschicht,¹¹⁵ hatte Hermann Schedel seinem jüngeren Vetter seit 1458 wiederholt ein Studium in Italien nahegelegt.¹¹⁶ Schließlich entschloß sich Hartmann Schedel im Sommer 1462 zu einem Medizinstudium in Padua –¹¹⁷ sicher nicht zufällig gleichzeitig mit dem Weggang Luders dorthin. Und bevor er Anfang Dezember 1463 auf dem für Nürnberger üblichen Weg über Venedig aufbrach, schloß er SCHE mit der Anlage eines Registers ab.

Sein Aufenthalt in Padua wurde im Herbst 1464 nur wegen einer Pestepidemie durch eine Flucht nach Conegliano und Treviso unterbrochen. Am 17. April 1466 erfolgte die Promotion.¹¹⁸ In Nürnberg ist Hartmann Schedel

111 Vgl. NÜRNBERG REP. 52B, Ämterbüchlein Nr. 6 (1476) bis Nr. 10 (1483) „gesworen arczt“.

112 Joachimsohn, „Frühhumanismus“; Bernstein, Literatur, 22–5.

113 Vgl. Stauber, *Bibliothek*, 12–40; Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 798–802. – Allerdings verkaufte Hartmann Schedel dann die meisten Bücher daraus als Doubletten an Nürnberger Klosterbibliotheken; siehe Petz, „Urkundliche Beiträge“, passim.

114 BERLIN 447, fol. 66v.

115 Vgl. Goldmann, „Nürnberger Studenten“.

116 Joachimsohn, *Briefwechsel*, 39–41 (Nr. 17), 53–4 (Nr. 22) und 64–6 (Nr. 27).

117 Joachimsohn, *Briefwechsel*, 92–5 (Nr. 44 und 45).

118 Urkundenabschrift in BERLIN 447, fol. 252–253v; zu Schedels Medizin-Studium in Padua vgl. Fischer, *Schedel in Nördlingen*, 53–5 und 255–6; Höpfner, *Nürnberger Ärzte*, 52–3; Schnell, „Arzt und Literat“, 52–3. – Neben medizinischen Veranstaltungen besuchte er in Padua auch Vorlesungen des 1463 neu eingerichteten Lehrstuhls für Griechisch, vgl. Holzberg, *Pirckheimer*, 45 und 62, sowie Stauber, *Bibliothek*, 48–9.

bereits wieder Ende September desselben Jahres nachzuweisen.¹¹⁹ In die sich anschließende Zeit bis zum Aufbruch zur nächsten großen Reise im Mai 1468, die ihn nach Aachen zur sogenannten Heiltumsweisung und in Begleitung der offiziellen Gesandtschaft des Nürnberger Rates¹²⁰ bis nach Brügge zu den großen Hochzeitsfeierlichkeiten Karls des Kühnen mit Margarete von York führte,¹²¹ fällt der Nachtragskomplex und endgültige Abschluß von SCHE.

Weder Schedels mehrjähriger Aufenthalt in Italien noch die Teilnahme an der prunkvollen Hochzeit in Brügge haben greifbare Spuren in SCHE hinterlassen. Einzig zwei „Carmina ytalica – vtilia pro coreis“ (SCHE 112 und SCHE 113 auf fol. 131), Basse danse-Aufzeichnungen aus dem Nachtragsbestand, könnten aus Italien stammen, müssen es aber nicht, da sie auch in etwa gleichzeitigen deutschen Handschriften belegt sind und offensichtlich bereits in Süddeutschland verbreitet waren.¹²²

Reinhard Strohm vermutete auch für „Wunsliche schone“ (SCHE 115, fol. 132v–133) und „Sig seld und heil im herzen geil“ (SCHE 105 und SCHE 126A, fol. 122v–123 und fol. 144v), das in SCHE als „Von osterreich“ bezeichnet ist, ein „Reise-Souvenir“ Hartmann Schedels.¹²³ Auch die Überlieferung in umgekehrter Richtung wurde angenommen: Allan W. Atlas spekulierte, daß Schedel die deutsche Version von Mortons Chanson (SCHE 11) nach Italien gebracht hätte.¹²⁴

Auch bei mehreren Besuchen der Bibliothek des Klosters St. Emmeram in Regensburg (1482, 1483 und 1496), während denen er aus Büchern kopierte,¹²⁵ interessierte er sich offensichtlich nicht für den im Repertoire zu SCHE teilweise vergleichbaren Codex EMMERAM, der sich dort seit 1469 aus dem Nachlaß seines Besitzers und Schreibers Hermann Poetzlinger befand.¹²⁶

119 Datum in CLM 363, fol. 194 (nach Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 370).

120 Dies geht aus einem Brief Hermann Schedels an Hartmanns Bruder Johannes hervor; Joachimsohn, *Briefwechsel*, 177 (Nr. 79).

121 Berichte in seinem Hauskalender CLM 533, fol. 11–12v, und in BERLIN 447, fol. 102b (ursprünglich fol. 14) „Deinde Brabantiam, Flandriam et partes Rheni perlustrando“; siehe hierzu auch Stauber, *Bibliothek*, 52–3, und Wattenbach, „Hartmann Schedel“, 370–2 (mit Verweis auf weitere Notizen).

122 So eine Vermutung von Meylan, *Lénigme*, 78 und Crane, *Materials*, 84; wie Meylan aber selber bemerkt, findet sich eine der Melodien (SCHE 112) auch in Bux Nr. 119 „Aliud miut re ut“ (fol. 64–65) und Bux Nr. 212 „Mij ut re ut E.c.d.c.“ (fol. 117r+v); eine weitere neu aufgefundene Konkordanz besteht zu einer gleichfalls deutschen Orgeltabulatur (CLM 29775/7 fol. 2v), ein italienischer Import in SCHE ist daher keineswegs zwingend.

123 Strohm, „Meßzyklen“, 96 und 100.

124 Atlas, *Morton*, 96 Fn.29.

125 Stauber, *Bibliothek*, 55.

126 Braunschweig-Pauli, „Studien“, 3; Rumboldt, „The Compilation“, 192.

In dem hier betrachteten Zeitraum, der Anlage, Entstehung und Abschluß von SCHE abdeckt, finden sich keinerlei Anhaltspunkte in der Biographie Hartmann Schedels, die sein Interesse an seiner Musikhandschrift erklären könnten. Allerdings findet die mittels paläographischer Beobachtungen etablierte Schichtung im Bestand von SCHE ihre Entsprechung in biographischen Ereignissen. Damit wird zugleich deutlich, wo die Grenzen einer Deutung von SCHE im Lichte der Biographie ihres Schreibers und Besitzers liegen.

Hartmann Schedel schloß seinen nur wenige Jahre zuvor begonnenen *Liber musicalis* 1463 vor seinem Aufbruch zu einem Studium in Italien mit einem Index ab und versah ihn kurz nach seiner Rückkehr 1467 mit einem zusammenhängenden Nachtrag. In späterer Zeit diente es ihm nur noch als Repository für Musiksentenzen, auch benutzten es vereinzelt Dritte für stammbuchartige Einträge.¹²⁷ Biographische Entwicklungen, wie etwa der Kontakt mit den Studia humanitatis in Leipzig und sein Medizinstudium in Italien, können hinlänglich erklären, warum sein Interesse von der Musikhandschrift abgelenkt und sie nicht weitergeführt wurde.

Hingegen läßt sich die in der Literatur mehrfach geäußerte Vermutung, daß SCHE dem Leipziger Universitätskontext entstamme, nicht bestätigen, zumal sich mit SCHE ein solches Milieu mit mehrstimmiger weltlicher Musik überhaupt erst belegen liesse. Zwar könnte die Handschrift oder auch Teile davon tatsächlich in Leipzig entstanden sein, die Konkordanzen verweisen aber vielmehr auf den süddeutschen Raum und damit etwa auf Nürnberg, wo zugleich die geeigneten kulturellen Voraussetzungen bestanden.

Die höchste Anzahl von Konkordanzen (24) weist SCHE zu Bux auf, das nach dem alemannischen Schreiberdialet in dem Gebiet der heutigen nördlichen Deutschschweiz entstanden sein könnte.¹²⁸ Aber auch zu CLM 5023, kurz vor 1500 in Beneditbeuren geschrieben,¹²⁹ bestehen vier Konkordanzen bei einer insgesamt nur kleinen Anzahl mehrstimmiger Kompositionen in dieser Handschrift. Zwei weitere Quellen mit einer auffälligen Anzahl von konkordanten Überlieferungen sind STRAHOV (8) und SPECIÁLNÍK (11) aus Prag bzw. Mähren. Diese Quellen verweisen auf bevorzugte Nürnberger Handelsverbindungen hin, ebenso wie die Konkordanzen zu den Trierer Codices (vgl. die Übersicht im Verzeichnis der Quellen in Anhang 4).

¹²⁷ Es ist darauf hinzuweisen, daß das Manuskript schließlich bis auf wenige freie Blätter beschrieben ist.

¹²⁸ Welker, *Musik am Oberrhein*, 214–6. – Allerdings erlaubt der Dialekt des Schreibers noch keine sichere Bestimmung über den Ort seines Schreibens, womit der gesamte süddeutsche Raum zwischen St. Gallen und Nürnberg wieder in den Blick gerät.

¹²⁹ fol. 366v: „Johannes Deo gracias greis, [/] 1495 [/] Rector scolarium in Benedictenpeuren“; siehe auch Davis, *The Structure and Contents*.

Nürnberg zählte zu dieser Zeit etwa 30.000 bis 40.000 Einwohner – Leipzig nur etwa 9.000 –¹³⁰ und gehörte damit zu den bevölkerungsreichsten und mächtigsten deutschen Stadtstaaten.¹³¹ Zudem lag es als oft zitierte „Spinne im Netz“ des europäischen Straßensystems, war wichtiger Warenumschlagplatz für den kontinentalen Fernhandel und – damit verbunden – bedeutende Nachrichtenbörse.¹³² Von Venedig beispielsweise benötigte die Eilpost nur sechs Tage, gegen entsprechende Honorierung war die Strecke sogar in vier Tagen zu bewältigen.¹³³ Dieser guten Anbindung an andere kontinentale Zentren entsprach eine eigene Attraktivität. Besonders die häufigen Reichstage in der Stadt wie auch die jährliche Präsentation der hier aufbewahrten Reichskleinodien und –reliquien („Heiltumsweisung“) zogen jeweils eine Vielzahl auswärtiger Besucher an. Darunter befanden sich stets auch hohe Gäste, in deren Gefolge Musiker belegt sind. Es steht damit also weniger in Frage, ob Musik aus Italien oder Frankreich in Nürnberg präsent war, sondern vielmehr, warum sie gerade von Hartmann Schedel aufgezeichnet wurde.

Obwohl etwa in Nürnberg die Möglichkeit zu einer dem Repertoire von SCHE entsprechenden musikalischen Ausbildung vorhanden gewesen wäre und wie sie sogar in seinem direkten persönlichen Umfeld belegt ist, gibt es keine solche Nachrichten für Hartmann Schedel. Im Gegenteil, sein eigener expliziter Hinweis auf das Harfenspiel seines Bruders unterstreicht die Absenz ähnlicher Belege für ihn selbst; ebenso fällt das auf einen kurzen Zeitraum begrenzbare Interesse an seiner Musikhandschrift auf. Damit ist eine musikalische Betätigung Hartmann Schedels zwar nicht auszuschließen; wenn, dann spielte sie nur kurze Zeit eine Rolle und hinterließ keine weiteren Spuren.

Denkbar wäre etwa ein Szenario mit anfänglichen musikalischen Interessen, vergleichbar denen seines Bruders, die zugleich ein reges Sammeln von Musik auslösten. Dazu gehörten dann – nachdem er anfänglich vor allem zweistimmige deutsche Lieder aufschrieb – auch anspruchsvolle Kompositionen, deren Anerkennung allerdings eine hochstehende musikalische Bildung voraussetzen. Daß aber Hartmann Schedels musikalische Kenntnisse so weit reichten, ist vor dem geschilderten biographischen Hintergrund unwahrscheinlich und wird auch durch die problematische Aufzeichnungsweise der Musik in SCHE nicht gestützt (vgl. Kap. IV).

130 Czok, Leipzig, 29.

131 Endres, „Zur Einwohnerzahl“, 246–7.

132 Vgl. die knappe Zusammenfassung bei Endres, „Zur Umwelt“, 35.

133 Stromer, *Die Nürnberger Handelsgesellschaft*, 24.

B. Zur Stellung und Funktion von „Musik“ im Spiegel der Schedelschen Bibliothek

Dem im vorangehenden Kapitelteil dargestellten Mangel an Nachweisen musikalischer Interessen in der Biographie Hartmann Schedels entspricht die fast vollständige Absenz von Musikalien in seiner Bibliothek. Hartmann Schedels erster und ausführlichster Biograph Richard Stauber konnte insgesamt nur drei Titel mit Musikbezug in den bereits erwähnten originalen Bibliothekskatalogen anführen. Dieses offensichtliche Defizit an musikalischen Titeln in einer sehr umfangreichen Bibliothek führte Stauber sogar zu der – sicher unzutreffenden – Vermutung, daß die Noten von SCHE gar nicht von ihm geschrieben worden seien.¹ Weitere, in den Katalogen nicht explizit verzeichnete Materialien aus Schedels Besitz verändern zwar nicht das Gesamtbild eines an Musik nur wenig Interessierten, differenzieren aber die Konturen.

Ausgehend von den originalen Bibliothekskatalogen werden im folgenden die wenigen erhaltenen Materialien aus dem früheren Besitz Hartmann Schedels betrachtet, die in einer Beziehung zu „Musik“ im weitesten Sinne stehen. Die Rekonstruktion des jeweiligen Kontextes ermöglicht dabei eine plausible Erklärung für die Präsenz dieser Musik und verweist zugleich auf die vielfältigen Bedeutungen von Musik, die die verschiedensten Aspekte von elementarer Musiklehre und Musiktheorie bis hin zu notierter Musik umfassen können.

„Musik“ in den Schedelschen Bibliothekskatalogen

Von ursprünglich mehreren Verzeichnissen, die Hartmann Schedel vom Bestand seiner Bibliothek anlegte, sind nur zwei erhalten:² Zum einen ein „Index Librorum bibliothecae familie Schedel Nuremberge“ (im folgenden INDEX LIBRORUM I) mit insgesamt 623 Werken bzw. 645 verschiedenen Titeln.³ Er findet sich in einem Band mit dem Titel „VARIA MEDICIS: ET ALIIS VTRILIA“⁴, der

1 Stauber, *Bibliothek*, 43.

2 Vgl. Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 806; Worstbrock, „Schedels ‚Index Librorum‘“, 697–8. – Der früheste Beleg für die Existenz eines solchen Bücherverzeichnisses („register“) findet sich in Hartmann Schedels bereits zitiertem Testament von 1494 (BERLIN 447, fol. 54).

3 In CLM 263, fol. 126–160; abgedruckt bei Stauber, *Bibliothek*, 103–45, und Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 807–39 (als Quelle „A“). – Zitate, wenn nicht ausdrücklich vermerkt, im folgenden nach dem INDEX LIBRORUM I.

4 So die Aufschrift des ehemaligen Außenschildchens, heute in den hinteren Innenspiegel geklebt.

vor allem Schedels ärztliche Rezeptverschreibungen aus dem Jahr 1486 und einige Abschriften von Epitaphien enthält.⁵ Bei dem Bücherverzeichnis handelt es sich bis Folio 151 um einen zusammenhängenden und einheitlichen Eintrag mit wenigen Nachträgen und Ergänzungen, den Richard Stauber auf „bald nach 1498“ datiert.⁶ Darauf folgt ab Folio 152 ein zweiter, später entstandener Teil mit der Überschrift „TABVLA:SECVNDA“, nach Stauber um 1507 entstanden.

Der nur in einer Abschrift seines Enkels Melchior Schedel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhaltene zweite Katalog (im folgenden INDEX LIBRORUM II), betitelt „Index Librorum qui in bibliotheca mea repositi sunt [...]“, ist in einem Codex mit privaten Familiendokumenten (Ahnentafeln, Urkundenabschriften etc.) enthalten, den die Fugger nach dem Kauf der Bibliothek an Melchior Schedel zurückerstatteten.⁷ Die Angaben beider Verzeichnisse sind nicht völlig kongruent, vor allem ist der Nachtrag der „TABVLA:SECVNDA“ aus dem INDEX LIBRORUM I nicht im INDEX LIBRORUM II enthalten, während dieser weitere Titel verzeichnet, die im ersten Verzeichnis fehlen.⁸

Beiden gemeinsam aber ist das ihnen zugrundeliegende Ordnungsschema, das – kenntlich an den Rubriken – der Hierarchie der Wissenschaften an deutschen Universitäten im Ende des 15. Jahrhundert folgt.⁹ Analog zu den vier Fakultäten werden in aufsteigender Folge genannt: „Libri Grammaticales“, dann Werke zur Logik und Rhetorik sowie „Libri Astronomie Astrologie et mathematici etc“. Diesen Abteilungen folgen „In philosophia libri“, unterteilt in „In naturali“ und „In morali philosophia“. Der nächste Ordnungstitel „In arte humanitatis libri“ versammelt „opera Tulij“, „Poete et Oratores“ sowie nach lateinischen, griechischen und modernen unterschiedene „historici“ und „Cosmographi et Geographi“. Den umfangreichsten Teil bilden die „Libri Medicinales Et sacram medicinarum utiles“ mit mehreren Unterabteilungen,¹⁰ womit zugleich die höheren Fakultäten erreicht sind. Den Abschluß und hierarchischen Höhepunkt bilden nach den „Libri Iuris“ die „Sacri Codices“.

5 Die Datierung 1486 auf fol. 7v bezieht sich auf die Rezepte Hartmann Schedels (fol. 8–40); vgl. Zimmermann, „Rezeptbuch von 1486“, 216–8.

6 Stauber, *Bibliothek*, 102–3; mehrere Indizien sprechen aber für eine frühere Datierung (siehe unten).

7 In BERLIN 447, fol. 255–277v; ediert bei Stauber, *Bibliothek*, 103–45, und Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 807–39 (als Quelle „B“ in den Anmerkungen).

8 Stauber, *Bibliothek*, 103; Ruf, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge*, 805–6.

9 Worstbrock, „Schedels ‚Index Librorum‘“, der mit diesem Befund gegen Milde, „Über Bücherverzeichnisse“, argumentiert.

10 So gibt es auch eine Abteilung „In cyrurgia“, die auf die in Padua von Hartmann Schedel besuchten universitären Lektionen in Chirurgie verweist; siehe Worstbrock, „Schedels ‚Index Librorum‘“, 701.

Aber nur diese ersten sechzehn von insgesamt 22 Abteilungen bilden einen klassifizierten ordo, ein zweiter Teil ist davon kategorisch mit der Überschrift „Libri qui non subsunt ordini premisso“ abgetrennt (fol. 144v). Als erstes sind dort verschiedene Titel der Andachts- und Frömmigkeitsliteratur unter der Rubrik „Orationalia“ zusammengefaßt. Dieser folgt die Rubrik „Libri a paucis legendi“ (fol. 146), worunter sich auch SCHE als „Liber musicalis cum cantilenis“ befindet. Daran schließen sich noch „Libri naturales et mathematici“, „Libri alchimie“ und „Libri vulgares in lingua theutonica“ an. Zu diesen Büchern, die sich nicht in die etablierte Wissenschaftsordnung einfügen liessen, gehört auch eine ausschließlich praktisch motivierte Rubrik „Libri Vsuales de liberaria inferiori“ für eine offenbar im Erdgeschoß von Hartmann Schedels Wohnhaus aufbewahrte Handbibliothek.

Aufschluß über die Einordnung von SCHE gibt die Rubrik „Libri a paucis legendi“, die entweder „Bücher, die nur von wenigen gelesen werden dürfen“ bedeutet, aber auch mit „die nur wenige interessieren“ übersetzt werden könnte. Zur Interpretation dieser Rubrik ist ein Blick auf die übrigen aufgeführten Titel hilfreich. An erster Position steht ein „Liber pictus cum figuris astronomicis et musicis etc.“, INDEX LIBRORUM II ergänzt „ac decem virginibus cum lampadibus“ (fol. 275). Dieses Buch wurde bislang nicht identifiziert, könnte aber im Zusammenhang zu Schedels außergewöhnlichem Sammelinteresse an Bildern stehen.¹¹ Es folgen der bereits genannte „Liber musicalis cum cantilenis“ (alias SCHE), ein „Liber genealogie et rerum familiarum“ und eine Pergamenthandschrift, das „Aluearium rerum mirandarum ad Fridericum¹² Imperatorem“ (CLM 32). Der anderen Schrift nach später eingetragen wurden eine „Prognosticatio In Latino et uulgari de longis futurorum euentibus cum figuris mirabilibus et alia“ und ein „Index librorum bibliothece familie Schedel cum vita per modum epithemotis clarorum virorum, qui eos ediderunt“ – dies vermutlich wie der „Liber genealogie“ verlorengegangene Vorlagen der im Berliner Codex vereinigten Abschriften.¹³ Abschließend folgen ein „Vocabularius Italicus, cum meditatione passionis Christi“ (MÜNCHEN 4° INC.C.A. 149 und MÜNCHEN 4° INC.S.A. 1245) sowie eine „Declaracio italice ydeomatis cum uita virginis Mariae Et passione Christi“ (MÜNCHEN COD. IT. 362). Zusätzlich führt der INDEX LIBRORUM II ein altes Familienbuch und ein Gebetbuch der Familie seiner Mutter an.¹⁴

11 Siehe hierzu Hernad, *Graphiksammlung*. – Die Darstellung von Musikern in Verbindung zur Astronomie lässt auf ein sogenanntes Planetenbuch schliessen (vgl. die Liste bei Zinner, *Bibliographie*, 93–4, sowie Hauber, *Planetenkinderbilder*), während der Zusatz im INDEX LIBRORUM II sicher eine Darstellung der biblischen Parabel der zehn törichten und klugen Jungfrauen (Matthäus 25,1–13) bezeichnet.

12 INDEX LIBRORUM II, fol. 275, ergänzt „tertium“.

13 Stauber, *Bibliothek*, 134, vermutete hier irrtümlich CLM 263, dem aber die genannten Vitae fehlen; INDEX LIBRORUM II liest „cum uita clarorum uirorum et descriptione Ciuitatum“.

Dieser heterogenen Zusammenstellung ist gemeinsam, daß die Bücher
 a) nicht zu den Schriften passen, die umfassende Bildung repräsentieren;
 b) nicht ausschließlich wortorientiert sind, sondern Abbildungen oder eben
 Noten enthalten können, und

c) nicht in der Bildungssprache Latein abgefaßt sind.¹⁵

Schedel faßte diese Werke mit privaten Familiendokumenten zusammen, die auf dem Titelblatt des erhaltenen Familienbuches mit der Warnung „Noli me tangere“ versehen sind. Das stützt eine Interpretation des „a paucis legendi“ als den Benutzerkreis einschränkend, die genannten Titel sollten in seiner Bibliothek nicht allgemein zugänglich sein. Warum auch SCHE dazu gehörte, ist unklar. Es könnte auf die wenig repräsentative Gestaltung dieser Handschrift zurückzuführen sein, wobei auch die noch zu diskutierende Problematik der Aufzeichnungen den Vorbehalt einer Zugänglichkeit bestimmt haben könnte. Weitere Gründe könnten in dem zur Zeit der Kataloganlage bereits veralteten Inhalt oder auch in dem eines Gelehrten nicht mehr angemessenen Charakter des „Liber musicalis“ liegen. Diese Erklärung hat im Kontext der übrigen so abgesonderten Titel am meisten für sich.

Die drei anderen von Stauber identifizierten Titel mit Musikbezug sind an anderen Stellen der Bibliotheksverzeichnisse aufgeführt. Im älteren INDEX LIBRORUM I findet sich nur noch ein nicht näher identifiziertes „Opus psalterij cum hymnis Canticis et antiphonis dauid Iuxta ritum quem nunc romana seruat ecclesia.“ Es wird als letzter Titel unter den „Orationalia“ (fol. 145) unmittelbar vor den „Libri a paucis legendi“ aufgeführt, also unter den geistlich-praktischen Schriften. Hartmann Schedel könnte es sich im Kontext seiner geistlichen Weihe zu Beginn der 1460er Jahre angeschafft haben.¹⁶

Die beiden anderen Titel enthalten elementare Musiktheorie und sind nur im später angelegten INDEX LIBRORUM II genannt. Dabei handelt es sich zum einen um Schedels eigenhändige Abschrift von Traktaten Guido von Arezzos aus dem Jahre 1493.¹⁷ Damit ursprünglich zusammengebunden war ein Druck von 1488 der *Flores musicae omnis cantus Gregoriani* Hugo Spechtsharts von Reutlingen.¹⁸ Beide Titel figurieren unter den „Libri Astronomie Astrologie et mathematici etc“ als Repräsentanten des Quadriviums.

14 „Liber Genealogiae familiae antiquae Grabners“ und ein „Orationale antiquae familiae Grabners“, eingeschoben vor dem „Index librorum“.

15 Interessanterweise ist SCHE nicht der Rubrik „Libri vulgares : in lingua theotonica.“ zugeordnet, wie dies später in der Münchener Bibliothek geschah (vgl. Kap. II).

16 Allerdings erwarb er auch später noch diesbezügliche Literatur, darunter etwa zwei gedruckte Missale von 1484 und 1507 (Stauber, *Bibliothek*, 196).

17 CLM 30057; zu diesem und dem folgenden Titel siehe unten und vor allem Kap. IV.

18 Straßburg: Johann Prüss (MÜNCHEN 4° MUS.TH.703).

Exkurs: Datierung des INDEX LIBRORUM I

Der Umstand, daß diese beiden Werke seit dem Beginn der 1490er Jahre in Schedels Besitz, aber erst in dem späteren Bücherverzeichnis aufgeführt sind, ist ein wichtiges Indiz für eine gegenüber Stauber frühere Datierung des INDEX LIBRORUM I. Stauber setzte es wegen darin genannter datierter Drucke auf „bald nach 1498“ an. Im einzelnen nannte er einen „Livius (2° Inc. c. a. 3219) und die Pliniusbriefe (4° Inc. c. a. 1536), die in diesem Jahr gedruckt wurden“.¹⁹ Bei dem genannten Livius muß es sich um den im INDEX LIBRORUM I als ersten Titel unter den „Latini veteres“ genannten „Titus liuius patauus summus historicus Epitoma omnium decadum Et tres decades eius integre.“ handeln (fol. 132), den Stauber mit dem 1498 in Venedig gedruckten *Decades* identifizierte.²⁰ Es wäre aber zu überlegen, ob sich Schedels Eintrag nicht auf die *Epitoma decadum quattuordecim in centum et quadraginta libros distinctum*, Rom: Schweynsheim & Pannartz 1472, beziehen könnte, die Hartmann Sche del schon 1489 als Geschenk erhalten hatte.²¹ Bei den genannten Plinius-Briefen (*Epistolae per Phillipum Beroaldum correctae*, Bologna: Benedictus Hectoris 1498 [Hain *13115]) hingegen könnte es sich um einen Nachtrag in den INDEX LIBRORUM I handeln. Sie stehen dort nämlich auf einem separat eingebundenen Zettel (fol. 131a), der die Rubrik „Poete Et Oratores“ ergänzt.²²

Beide Einträge sind daher als Grundlage für eine Datierung des INDEX LIBRORUM I nur bedingt geeignet, zumal das Fehlen der Guido-Traktate und der *Flores musicae* in diesem Bücherverzeichnis eine Datierung aus der Zeit um 1490 nahelegt, also vor der Anschaffung dieser beiden Schriften. Für diese frühere Datierung spricht auch, daß das Rezeptbuch, in dem das Bücherverzeichnis eingetragen wurde, von 1486 stammt, was ein Datum post festum für den Eintrag der Büchertitel gibt. Hartmann Schedel erwähnt erstmals 1494 ein „Register“ der Bibliothek in seinem Testament, es wird aber sicher schon früher existiert haben. Stimmt aber eine Datierung des INDEX LIBRORUM I um 1490, dann würde sich die Vermutung bestätigen, daß SCHE zu diesem Zeitpunkt gebunden und unter den „Libri a paucis legendi“ eingeordnet war.

In Schedels spätestens in den 1490er Jahren aufgestellten Bücherordnung fehlte nicht nur eine Abteilung für Musik, SCHE ist auch sein einziger „Liber musicalis“, der mit wenigen anderen Titeln, darunter Familiendokumente, außerhalb der Ordnung seiner Bibliothek stand. Dieser offensichtliche Sondersta-

19 Stauber, *Bibliothek*, 102.

20 Stauber, *Bibliothek*, 115 und 191 (Hain *10141).

21 Stauber, *Bibliothek*, 72, 191–2 und 244 (Hain *10131).

22 Stauber, *Bibliothek*, 113, drückt diese Ergänzung daher auch korrekt im Anschluß vor den „Historici greci“ ab, kennzeichnet aber nicht den Einschub.

tus von SCHE belegt sowohl Hartmann Schedels spätere Distanz gegenüber der in Jugendjahren angelegten Musikhandschrift, als auch gegenüber Musikalien generell, die in seinem Wissens- und Bücherkosmos keinen Platz hatten. Dies steht im Gegensatz zu Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, in denen Musikalien eine selbstverständliche und wichtige Rolle einnehmen konnten.²³ Zugleich macht es die Schwierigkeit deutlich, SCHE mit einem humanistischen Interesse seines Schreibers und Besitzers zu verbinden bzw. als „Ausdruck eines spezifisch humanistischen Sammeleifers“²⁴ zu interpretieren – zumindest Musik war in den Studia humanitatis, wie Hartmann Schedel sie verstand, nicht vertreten.

„Musik“ in der Schedelschen Bibliothek

Über die wenigen in den Bibliothekskatalogen verzeichneten Titel hinaus gibt es noch weitere Codices, die neben anderem auch Aufzeichnungen enthalten, die mit Musik in Verbindung gebracht werden können. Unter der quadrivalen Rubrik wird eine „Descriptio Astrolabij Iulius Firmicus. Astrologia Aarati: Geometria Euclidis per Boetium traducta. In pergamo“ genannt.²⁵ Damit ist eine von Schedel erworbene Handschrift aus dem 11. Jahrhundert mit verschiedenen astronomischen und geometrischen Texten bezeichnet, die auch einen späteren Zusatz aus dem 12. Jahrhundert mit Stimmtausch-Hymnus und Benedicamus-Tropen enthält.²⁶ Zusätzlich wurden auf dem pergamentenen Vorsatzblatt neumierte Partien eingetragen, u.a. mit Responsorien zur Vigilia Virginum. Diese nur beiläufig in eine Quadrivium-Handschrift eingetragenen Noten nahm Hartmann Schedel aber nicht zur Kenntnis. Das zeigt sich daran, daß er notierte Passagen auf dem Vorsatzblatt tilgte, um über der Rasur mit roter Farbe seinen üblichen Besitzervermerk „Liber doctoris Hartmanni Schedel“ anzubringen. Zwar läßt Schedels Ignorieren der Neumen noch keine weiteren Rückschlüsse auf sein Interesse an Musik zu. Es erinnert aber an die wichtige historische Differenz zwischen einem heutigen und einem zeitgenössischen Musikverständnis. Anders gesagt, nicht alles, was in einer modernen Perspektive als „Musik“ wahrgenommen wird, muß sich auch in einer historischen als

23 Vgl. etwa die Bibliotheken der Ammerbach in Basel (siehe Kmetz, *Basel Songbooks*), von Peter Falk in Fribourg (siehe Stenzl, „Peter Falk“), der Herwart in Augsburg (siehe Slim, „The Music Library“; Martinez-Göllner, „Die Augsburger Bibliothek Herwart“; Taricani, „A Renaissance Bibliophile“), der Fugger in Augsburg (siehe Schaal, „Die Musikbibliothek von Raimund Fugger“, und Eickelmann, *Fugger und die Musik*).

24 Staehelin, „Trienter Codices“, 162.

25 CLM 560 (im INDEX LIBRORUM II fol. 256v); Stauber, *Bibliothek*, 106.

26 Am Ende einer Lage auf fol. 87v–88; siehe Bayerische Staatsbibliothek, *Katalog der Musikhandschriften*, 12; für die mehrstimmigen Einträge RISM B/IV/1, 93 und 873.

solche darstellen. Und nicht zuletzt wird deutlich, daß mit musikalischen Aufzeichnungen auch ein anderer Gebrauch als der eines Lesens gemacht werden kann.

Einen anderen Aspekt bietet ein Liedtext, den Hartmann Schedel selbst als „cantilena“ identifizierte. Er findet sich in einem Sammelcodex, der unter dem programmatischen Titel „Colligit fragmenta ne pereant“ medizinische Consilia, Briefe und vermischt Nachrichten versammelt (CLM 224). Allerdings stammt das gesamte Material des Codex aus dem Besitz seines älteren Vetters Hermann, Hartmann Schedel erbte es erst nach dessen Tode im Dezember 1485. Dann folierte er die Blätter, ließ sie binden und versah den Inhalt mit einem Register.²⁷ Darunter befindet sich ein nun eingebundenes Einzelblatt, auf dessen Vorderseite von unbekannter Hand insgesamt zwölf nicht notierte Strophen des Liedes „Verkert ob allen wandel ...“ in einer offensichtlich eiligen und flüchtigen Abschrift eingetragen wurden.²⁸ Hartmann Schedel brachte auf dem Blatt neben der Foliierung nur mit roter Tinte die beschreibende Überschrift „Cantilena amoris et eius mutatione“ an, unter der es auch im Register aufgefunden werden kann.

Wie aus dem Kontext hervorgeht, war Hermann – und nicht Hartmann – Schedel der Empfänger des Liedes, in dessen Bekanntenkreis auch der Austausch von „cantilenae notatae“ belegt ist.²⁹ Es ist aufschlußreich, daß Hartmann Schedel das Lied nicht in seine eigene Liedersammlung übertrug, wo es wie vergleichbare Liedtexte seinen Platz gefunden hätte. Er katalogisierte es nur und hob das Blatt gemäß seinem Programm „Colligit fragmenta ne pereant“ in dem Sammelkonvolut seines Vetters auf. Dies kann auch als weiteres Indiz dafür gewertet werden, daß er zu diesem Zeitpunkt Mitte der 1480er Jahre das Interesse für seine eigene Musikhandschrift bereits verloren hatte.

Dieses Einzelblatt mit „Verkert ob allen wandel ...“ ist zugleich ein seltener Beleg für kursierende Einzelblattaufzeichnungen deutscher Lieder bzw. Liedtexte im 15. Jahrhundert, die durch persönliche Nachsätze wie etwa Devisen

27 Joachimsohn, *Briefwechsel*, v–vi, bezeichnet es als ein von Hartmann Schedel zusammenfügtes „receptbuch Hermanns“, „der offenbar die ganze wirre papiermasse aus dem nachlass Hermanns hat binden lassen – leider ohne jede vernünftige anordnung“.

28 CLM 224, fol. 174 (Meyer, „Verkert ob allen wandel“, 370, gibt irrtümlich fol. 231 an); abgedruckt bei Meyer, „Verkert ob allen wandel“, 372–6, der auch Hinweise auf mögliche, später überlieferte Melodien gibt.

29 Vgl. den Brief Thomas Oedenhofers aus Augsburg an Andreas Kaufringer in Wien vom Dezember 1459 mit Dank für Übersendung von „cantilenae notatae“ (Joachimsohn, *Briefwechsel*, Nr. 25, 61–2); zu Kaufringer und Oedenhofer siehe Pietzsch, *Musik an deutschen Universitäten*, 30–1 und 33–4 (danach Strohm, *The Rise*, 294 und 507, der hier Hartmann mit Hermann Schedel verwechselt).

und Sinsprüche auch als Geschenke gewidmet werden konnten³⁰ und als Vorlage für einige Einträge in SCHE denkbar sind.³¹ Tatsächlich findet sich ein Beleg für diese Praxis auch für Hartmann Schedel, sogar in zeitlicher Nähe zur Anlage von SCHE. In CLM 466, einer Sammlung mit „Epistolae elegantiores Tuly: Sapho: Diuersa Epitaphia et epigrammata et plura alia etc.“ aus den Jahren 1460 bis 1462,³² die auch in der gleichen Werkstatt wie SCHE gebunden wurden, liegt zwischen Folios 101–102 ein kleinerer Zettel mit Faltspuren. Auf der Vorderseite wurde von unbekannter Hand ein „Epitaphum Petri monachi“ aufgezeichnet, die Rückseite nennt mit der Aufschrift „Schedel“ den Adressaten dieser Abschrift. Bemerkenswert aber ist eine direkt oberhalb davon rastrierte, allerdings leere Notenzeile. Offensichtlich verwendete der Schreiber des Epitaphium einen bereits für Notation vorbereiteten Zettel für seine Notiz an Hartmann Schedel. Dies ist ein Indiz dafür, daß Hartmann Schedel auf solchen Zetteln von Bekannten nicht nur Materialien für seine Brief- und Epitaphiensammlung erhielt, sondern auch Musik für seinen „Liber musicalis“.

Der Vollständigkeit halber ist noch auf den Liedtext „Mein mut ist mir betrübet gar“ hinzuweisen, der sich in einem weiteren Codex aus Schedels Besitz findet (Cgm 296, fol. 67).³³ Bei dieser Abschrift des *Sachsenspiegels* von 1432 handelt es sich wiederum um einen Band, den Schedel nur seiner Bibliothek einverleibte und den er nicht einmal mit der sonst üblichen Rubrizierung, Foliierung etc. versah. So nahm er auch die dort am Ende neben Federproben notierten Liedstrophen nicht wahr.³⁴ Im gleichen Band sind übrigens in den hinteren Innenspiegel mehrere Zettel und Streifen geklebt, die teils in Schedels Schrift beschrieben sind und vermutlich als bei einer Restaurierung aufgefundene Bindematerialien dort gesichert wurden.³⁵ Ein schmaler Streifen beginnt mit „Index librorum In varijs bibl ...“, auf einem Zettel darunter ist

30 Holtorf, *Neujahrswünsche*, 248 und 252; Petzsch, *Studien*, 56.

31 Spuren einer Widmungspraxis finden sich mehrfach in SCHE, besonders im Nachtragskomplex: (SCHE 104), SCHE 119 und SCHE 120, (SCHE 121), SCHE 126, (SCHE 131), SCHE 134, SCHE 136, SCHE 138, SCHE 143, SCHE 147, aber auch SCHE 46 und SCHE 3 (siehe auch Kap. II und IV). – Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf eine konkordante Überlieferung zu SCHE 24, ein mehrfach gefaltetes Einzelblatt mit einer einzigen Liedaufzeichnung in sogenannter stroke-Notation (Cgm 5249/76), das die materielle Überlieferung solcher Melodien zeigt; siehe Petzsch, „Unbekannte Überlieferung“.

32 So die Bezeichnung in INDEX LIBRORUM I, fol. 258v; vgl. auch Stauber, *Bibliothek*, 109, und Wattenbach, „Peter Luder“, 85–9, sowie Kap. II.

33 Vgl. Petzsch, „Das mittelalterliche Lied“; Petzsch & Salmen (Hg.), *Lochamer-Liederbuch*, 3.

34 Die Einschätzung von Petzsch („Das mittelalterliche Lied“, 2), „nichts aber spricht dagegen, daß er selber das Blatt mit dem Liede am Schluß der Handschrift einfügte“, läßt sich nicht bestätigen.

35 Ein entsprechender Restaurierungsvermerk vom April 1971 befindet sich gleichfalls im Innenspiegel.

eine „Amen“-Formel in zwei Notenzeilen in weißer Mensuralnotation aufgezeichnet – dies aber nicht in Schedels Schrift. Unterhalb davon notierte Schedel den für diese Situation sinnigen Spruch „Sic vnuſ colligit alter / collecta dispergit / Et Rotus fortunae ſemper mutabilis eſt :–“.

Beleg hingegen für Hartmann Schedels eigenes und aktives Interesse an notierter Musik mit einer Verbindung zu einem tatsächlich spezifisch Nürnberger Musikleben ist ein bislang übersehener Komplex mit Kompositionen für den Heiligen Sebald in CLM 27372 aus Schedels Bibliothek.³⁶ Hier steht die Musik im Kontext einer breit angelegten Dokumentation des Nürnberger Stadtpatrons.

Für die Anlage dieser Dokumentation, mit der sich Hartmann Schedel spätestens ab 1484 beschäftigte,³⁷ lassen sich mehrere Gründe nennen. So fällt der Zeitpunkt mit dem Beginn seiner Arbeiten für den *Liber chronicarum* zusammen, in dem der heilige Sebald mit einem fast halbseitigen Eintrag berücksichtigt ist.³⁸ Zudem steht sie in einem Zusammenhang zum städtischen Sebaldskult, der in jenen Jahren in der Nürnberger Bildungsschicht neues Interesse und in der Folge einen massiven Modernisierungsschub erfuhr, woran auch Hartmann Schedel beteiligt war.³⁹ Und nicht zuletzt sind enge familiäre und persönliche Bindungen an den Stadtpatron zu nennen, die ein besonderes Interesse an dem Heiligen rechtfertigen.

Bereits sein Vater hatte 1450 testamentarisch einen ansehnlichen Betrag für die Sebalds-Messe der Nürnberger Kaufleute in Venedig verfügt,⁴⁰ Hartmann Schedel selbst errichtete 1508 eine eigene Stiftung in der Nürnberger St. Sebald-Kirche.⁴¹ Im direkten zeitlichen Kontext zum Beginn seiner Materialsammlung steht auch die 1485 von ihm veranlaßte Errichtung eines großen Stein-Epitaphs an dieser Kirche mit einer Darstellung des Jüngsten Gerichts für seinen Vetter Hermann und die Familie Schedel.⁴² Dieses gleichermaßen

36 Nur aufgeführt bei Borst, „Sebaldslegenden“, 134 Fn. 351 (nicht verzeichnet in Bayerische Staatsbibliothek, *Katalog der Musikhandschriften*; Gerber, „Sebaldus-Kompositionen“; Just, *Der Mensuralkodex*; Just, Berlin 40021; *Census*).

37 Siehe den Überblick bei Borst, „Sebaldslegenden“, 131–3.

38 In der deutschen Ausgabe im „sechſt alter“ (fol. 162v) samt Bildnis.

39 Zum Hintergrund siehe Borst, „Sebaldslegenden“, 122–36.

40 BERLIN 447, fol. 66–68; zur Venezianer Sebaldsmesse vgl. Kress, „Stiftung der Nürnberger Kaufleute“, und Borst, „Sebaldslegenden“, 96.

41 BERLIN 447, fol. 303–304v Stiftung an St. Sebald mit Jahrtag. – Bereits in Hartmann Schedels „TESTAMENTVM & ultima voluntas“ von 1494 (BERLIN 447, fol. 53–54v) ordnete er an, daß man ihn zu St. Sebald bestatten und sein Gedächtnis begehen solle, eine „steine figur mit dem Epitaphio oder Vberschrift bei 10.R.“ wünschte er sich an der Säule in der Nähe seines Grabes.

42 Heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Inv.-Nr. PL 2963; vgl. auch Hoffmann, *Sebalduskirche*, 52 und 147–9; Fehring & Ross, *Kurzinventar*, 124.

blickfangende und kostspielige Memoria-Bild ist auch demonstratives Belegstück des gesellschaftlichen Aufstieges der Familie Schedel:⁴³ Der begehrte Ort für die prominente Plazierung des Epitaphs über der Schautür im Ostchor stand erst seit 1480 mit dem Durchbruch der neuen Tür zur Verfügung und konnte von den Schedels für familiäre Memoriazwecke besetzt werden, obwohl sicher mehrere Familien um diesen begehrten Platz konkurrierten.

Die in CLM 27372 gesammelten Sebald-Materialien befinden sich in einem Band mit verschiedenen teils gedruckten, teils handschriftlichen Heiligenlegenden⁴⁴ und bestehen im Kern aus einer liturgischen Heiligen-Ausstattung, die vermutlich in ähnlicher Form vom städtischen Rat zur Promotion ihres Heiligen abgegeben wurde.⁴⁵

Die erste von drei Lagen enthält die hier als „legenda sancti sebaldi confessoris“ bezeichnete Sebalds-Vita „Si dominum“ in zwölf Lektionen mit marginalen Schlüsselbegriffen (fol. 147–154v). Die beiden folgenden Lagen sind notiert: Sie enthalten zunächst das Reimoffizium „Nur[e]mberg extolleris“ (fol. 155–168), dem sich die Messe „Os iusti“ (fol. 168–174v) mit ausgeschriebenen Perikopen und abschließend die Sequenz „Concinamus pariter“ (fol. 171–173v) anschließt. Neben der Zusammengehörigkeit in drei Lagen gleichen Papiers belegen auch Schrift und Gestaltung (wie gleiche Lesefeldgröße und Reklamanten)⁴⁶ die Einheit dieses Komplexes. Es handelt sich um eine offensichtlich professionell angefertigte Abschrift, Hartmann Schedel brachte neben der Folierung nur einige wenige Überschriften an. Diesem Teil vorangestellt ist eine wiederum von fremder Hand erstellte Abschrift der Bulle Papst Martins V. „Sedis apostolicae circumspecta benignitas“ zur Heiligsprechung Sebalds vom 26. März 1425, die den übrigen Materialien nachträglich vorgebunden wurde.⁴⁷

Das geht zum einen aus dem unterschiedlichen Wasserzeichen dieser Blätter gegenüber den übrigen St. Sebald-Materialien hervor. Zum anderen verweist Schedels Inhaltsverzeichnis auf Folio 1 mit dem Titel „historia tota cum cantu de Sancto Sebaldo, ubi vita eius cum omni miraculo narratur“ auf die Legende ab Folio 147. Die Bulle wird im Inhaltsverzeichnis nicht genannt, war also zum Zeitpunkt seiner Anlage noch nicht vorhanden.

43 Vgl. Schleif, *Donatio et Memoria*; Staub, „Stiftungspraxis“; Oexle, „Memoria als Kultur“.

44 Zum übrigen Inhalt vgl. Hauke, *Katalog der lateinischen Handschriften*, 112–7.

45 Mit wenig Erfolg, da die konkurrierende Oktav von Mariae Himmelfahrt überall – mit Ausnahme von der Nürnberger St. Sebalds-Kirche selbst – Vorrang vor dem Patronatsfest hatte; siehe auch Borst, „Sebaldslegenden“, 86–7.

46 Auf fol. 155v unten Reklamante nos,trorum“, auf fol. 165v unten „hommi“num, auf fol. 166v unten benedic,„it Nüren“berg (dieses durchgestrichen, möglicherweise ein Hinweis auf den Abschriftvorgang mit Lagen- oder Bogenwechsel der Vorlage an dieser Stelle).

47 CLM 27372, fol. 145–146v, mit der Überschrift Schedels: „Bulla Martini pape v. de Festo S. Sebaldi.“

Die Abschrift der Bulle zur Heiligsprechung Sebalds ist nicht die einzige Erweiterung. Angehängt an den Sebald-Teil ist ein ursprünglich eigenständiges Doppelblatt mit einer dreistimmigen Vertonung der frühestens 1493 für eine Aktualisierung des Sebald-Kultes eigens geschaffenen Ode „Regie stirpis“.⁴⁸ Sie war bislang nur in einer vergleichsweise flüchtigen Abschrift in BERLIN 40021 bekannt, dort im Kontext von vierstimmigen Vertonungen aller Sebald-Texte, die bislang ungeklärte Fragen nach der Herkunft des um 1500 in Leipzig gebundenen Codex aufwerfen.⁴⁹ Schedel konnte auch in diesem Fall eine professionell erstellte und sehr saubere Abschrift für seine Sammlung erwerben.

Das auf allen vier Seiten rastrierte Doppelblatt ist nur auf den Innenseiten und der Rückseite beschrieben: Auf Folio 175a^v stehen oben zwei Strophen des Cantus, auf der gegenüberliegenden Seite der Tenor, die als „Bassus“ bezeichnete dritte Stimme steht unten und reicht über die ganze Blattöffnung; auf der Rückseite hingegen sind die drei Stimmen zur dritten Strophe hintereinander notiert. Die planmäßige Anlage zeigt sich in einem Detail: Für die Innenseiten des Doppelblattes sind je acht Notenzeilen rastriert (vier für jede Stimme), für die Außenseiten aber neun, wobei auf der Rückseite für jede Stimme genau drei Zeilen kalkuliert wurden.⁵⁰

Die beiden Aufzeichnungen in BERLIN 40021 und CLM 27372 divergieren nur geringfügig, etwa darin, daß die in CLM 27372 mit „Tenor“ und „Bassus“ bezeichneten Stimmen auch vollständig textiert sind. Bemerkenswert ist, daß in der ersten Zeile der zweiten (bzw. zweiundzwanzigsten) Strophe in beiden Aufzeichnungen im Text das Wort „merito“ fehlt. Es scheint, daß der Redaktor von BERLIN 40021 nach einer ganz ähnlichen Vorlage arbeitete.⁵¹

Die Komposition verweist auf ein besonderes Ereignis in der Erneuerung des Nürnberger Sebald-Kultes. Unzufrieden mit der vergleichsweise altmodischen Ausstattung seines Heiligen beauftragte der Kirchenmeister von St. Sebald, Sebald Schreyer, den zeitweise bei ihm wohnenden Dichter Conrad Celtis mit einer neuen Hymne für Sebald, die das bis dahin gebräuchliche, inhaltlich und formal veraltete „Ympnum cantet“ ersetzen sollte.⁵² Celtis schuf daraufhin

48 Fol. 175a^v–175b^v (fol. 175a^r ist rastriert, aber unbeschrieben).

49 Vgl. Gerber, „Sebaldus-Kompositionen“, 108–9 und 125; Just, *Der Mensuralkodex*, I, 103; Just, *Berlin 40021*, I, xi–xiii. – Hingewiesen sei hier auf ein Schreiben des Nürnberger Rates an Johann Steinwart von Soest im Jahre 1488, in dem sich die Stadt bei ihm für die Übertragung von Vertonungen der Sebald-Historie bedankt, möglicherweise die hier aufgezeichneten; siehe Butler, *Liturgical Music*, 63.

50 Tatsächlich genügten für den Bassus schließlich zwei Zeilen, die letzte Zeile blieb leer.

51 Gegen eine Identität der Vorlagen könnten die andere Ligaturensetzung sowie die Zusammenfassung von Semibreven gleicher Tonhöhe zu einer Brevis in der zweiten Strophe des Bassus in CLM 27372 sprechen, wenn dies nicht auf die Initiative eines kompetenten Schreibers zurückgeht.

52 Borst, „Sebaldslegenden“, 134.

insgesamt 28 Strophen in sapphischer Odenform, von denen neun Strophen mit einer von Sebald Schreyer selbst hinzugefügten Doxologie erstmals am Vorabend des St. Sebald-Tages 1493 in einer dreistimmigen Vertonung aufgeführt wurden.⁵³ Schreyer ließ auch eine Melodie für die Musik aufzeichnen, die aber den erhaltenen mehrstimmigen Vertonungen nicht zugrundeliegt. Diese entspricht, wie Rudolf Gerber nachgewiesen hat, einer von Schreyer angegebenen Alternative, daß sie auch „nach dem don oder noten des ympnus Vt queant laxis etc.“ gesungen werden könne.⁵⁴ Mit dieser Hymnenmelodie jeweils im Cantus sind in der erhaltenen polyphonen Vertonung die erste und die zweiundzwanzigste Strophe sowie die Doxologie berücksichtigt.

Die regelmäßige Aufführung der mehrstimmigen Vertonung steht im Kontext der auch in Nürnberg mehrfach belegten Salve-Stiftungen.⁵⁵ Gerade an St. Sebald hatte Peter Harsdörffer bereits 1479 eine aufwendige Stiftung errichtet, daß

hinfürō ewiglich In der gemelten pfarrkirchen Zu Sanndt Seboldt alle Sambstag-necht, Auch alle Vnnser frawen abent, von stund an, So es den garaus schlecht darZu ein Zaichen lewten vnd darauff ein Salve Regina mitsampt dem Sequenz Benedicta semper et versickel vnd Collectten gesungen Vnd gehalten werden soll [...] Vnd solichs Salve vnd Sequenz sollen allemalen gesungen werden In cantu mensurato mit vier Stymmen.⁵⁶

Sebald Schreyer lancierte seinen favorisierten Heiligen mit einer vergleichbaren Festausstattung und übertraf die bestehenden Stiftungen durch einen ungleich moderneren Text eines prominenten Autors. Die polyphone Aufführung war dabei nur ein Bestandteil der Erneuerung des Sebald-Kultes. Der vollständige Text mit allen 28 Strophen der Ode wurde zusammen mit einem großformatigen Holzschnitt des Heiligen mehrfach aufgelegt; die Nürnberger Offizin Koberger beispielsweise, die auch Schedels *Liber chronicarum* vertrieb, legte ihn ihren Büchern als Werbematerial bei und trug so zur Verbreitung des Heiligen und der mit ihm zu identifizierenden Stadt bei.⁵⁷

Hartmann Schedels Sammlung von Materialien zum Nürnberger Stadtheiligen stehen in engem Zusammenhang zu Nürnberger Ereignissen um eine

53 Materialien dazu in den Schreyer-Codices in NÜRNBERG 302 (Kopialbuch „B“) und in NÜRNBERG 1122 (Kopialbuch „C“), fol. 70–71v; vgl. auch Caesar, „Sebald Schreyer“, 133–4, und Gerber, „Sebaldus-Kompositionen“.

54 Zitat in NÜRNBERG 1122, fol. 71 (Schreyers Melodie auf fol. 71v); die Melodie „Ut queant laxis ...“ entspricht MMMAe, I, Nr. 1511, vgl. Gerber, „Sebaldus-Kompositionen“, 119.

55 Wagner, „Wilhelm Breitengasser“, bes. 152–6; allgemein siehe Maier, *Salve regina*, und Ingram, *Polyphonic „Salve Regina“*.

56 Datiert vom 22. Dezember 1479 (NÜRNBERG 145); siehe auch Wagner, „Wilhelm Breitengasser“, 154, der hierzu noch weitere Materialien präsentiert.

57 Siehe Dodgson, „Die illustrierten Ausgaben“.

Aktualisierung des Sebald-Kultes. Sie umfaßte auch Musik, wobei diese vermutlich nicht sein primäres Interesse war, sondern die Komplettierung seiner Sammlung. Hierzu konnte er professionell angefertigte Abschriften erwerben, wie sie ähnlich auch dem Kompilator von BERLIN 40021 vorgelegen haben müssen.

Exkurs: Schedels Kontakte zu Nürnberger Musikern

In diesem Zusammenhang könnte eine Rolle spielen, daß Hartmann Schedel in dieser Zeit nachweislich Kontakt zu Nürnberger Musikern hatte, die ihm Abschriften oder Kopien dieser Musik verschaffen konnten. In seinem Famili恒buch BERLIN 447 verzeichnet er für Anfang der 1490er Jahre die Firmung seines Sohnes Hartmann (* 1481) und die Taufe seines Sohnes Marcus Antonius (* 1490) in der St. Sebalds-Kirche durch „Nicolaus Ross sacerdos et organista“.⁵⁸ Nikolaus Rosen ist ab 1473 als Movendelpriester und Organist an der Nürnberger Heilig-Geist-Spitalkirche belegt, zwischen 1477–1499 war er als Organist an St. Lorenz und auch als weit über Nürnberg hinaus bekannter Orgelsachverständiger tätig.⁵⁹ Daß Hartmann Schedel ihn ausdrücklich in seinen Familiendokumenten nennt, ist auffällig, ebenso daß Firmung und Taufe in St. Sebald von einem dort kirchenfremden Priester vorgenommen wurden. Dies könnte auf eine nähere Bekanntschaft zwischen Rosen und Hartmann Schedel hinweisen, aber auch nur den Stolz dokumentieren, einen prominenten Geistlichen für diese wichtigen Handlungen engagieren zu können. Dieses Zusammentreffen könnte für die Abschrift der mehrstimmigen Oden-Vertonung von Bedeutung sein, datiert in jedem Fall aber lange Jahre nach dem Abschluß von SCHE.

Diese Einschränkung gilt hingegen nicht für eine mögliche Bekanntschaft Schedels mit Wenz Nodler, der beim Eintrag von „Ach Got ich klag des winters art ...“ (SCHE 102, fol. 119v–121) genannt ist, vermutlich als dessen Komponist. Er läßt sich mit einem Schulmeister an St. Egidien in Nürnberg identifizieren, der 1489 verstarb.⁶⁰ Die Komposition wurde als letzte noch vom Index erfaßte Komposition in SCHE eingetragen und läßt sich damit auf 1463 datieren. Hier wird ein möglicher Bezug zu „Nürnberger Musik“ sichtbar, der sich aber mangels weiterer Materialien nicht konkretisieren läßt.

58 BERLIN 447, fol. 23v und fol. 39v.

59 Vgl. Krautwurst, „Orgel der St. Jakobskirche“, 160–5; Fischer & Wohnhaas, *Orgelbauer*, 328; Wagner, „Organisten“, bes. 469.

60 Krautwurst, „Nürnberg“, Sp. 1751, und freundliche persönliche Mitteilung.

Ebenfalls in den Kontext der reichsstädtischen Sebald-Verehrung gehört der Druck von Johannes Rommings *Opuscula* aus Hartmann Schedels Besitz.⁶¹ In den *Opuscula* ist auf den Folios BII^V–IV^V gleichfalls die Celtis-Ode „Regie stirpis“ enthalten, hier als vierstimmiger Tonsatz im Stile humanistischer Odenvertonung. Bei den *Opuscula* handelt es sich ausdrücklich um ein modernes Schulbuch, mit dem sich Johannes Romming erfolgreich um eine feste Anstellung an einer Nürnberger Schule empfahl. Hintergrund sind die humanistischen Bestrebungen einer Bildungs- und Schulreform in Nürnberg, die 1496 zur Gründung der sogenannten Poetenschule als Alternative zu den traditionellen Lateinschulen geführt hatten.⁶² Nach vielfachen Problemen, u.a. Streitigkeiten mit den traditionell orientierten Dominikanern und handfesten Schülerunruhen, mußte diese Schule auf Ratsbeschuß vom 7. Mai 1509 wieder schließen. Daraufhin wurde an den beiden städtischen Schulen nurmehr auf freiwilliger Basis täglich zusätzlich zwei Stunden Unterricht „in der neuen regulierten grammatica und poesie oder arte oratoria“⁶³ erteilt. Johannes Romming, der bereits als Lehrer in Nürnberg tätig war, bewarb sich mit seiner Schrift geschickt um diesen neu geschaffenen Posten, indem er die Referenz vor dem Nürnberger Stadtpatron mit dem Ausweis seiner Kenntnis modernster Kompositionsmethoden und seiner humanistischen Bildung verband.

Der eigentliche Lehrgegenstand seiner schmalen Schrift findet sich im Mittelteil des Druckes. Das sapphische Versmaß wird hier anhand einer vierstimmigen Vertonung der Celtis-Ode erklärt, die streng den Quantitäten des antiken Metrums folgt. Dieses pädagogische Verfahren hatte Conrad Celtis während seines Unterrichtes an der Universität Ingolstadt in den 1490er Jahren angeregt, damit sich die Studenten die antiken Metren leichter einprägen sollten. Direktes Resultat seines Vorschlags waren die 1507 in Augsburg bei Oeglin gedruckten *Melopoiae sive Harmoniae tetricenticae* des Tritonius (alias Peter Treibenwolf), der die neunzehn Horaz-Metren plus drei weitere mit Breven und Longen im strengen Note-gegen-Note-Satz veröffentlichte.⁶⁴ Ein Exemplar dieses zugleich ersten Mensuralnotendruckes mit beweglichen Typen in Deutschland besaß Hartmann Schedel ebenfalls (MÜNCHEN RAR. 291).

- 61 Nürnberg: Hieronymus Hölczel 1509 (MÜNCHEN RAR. 1589); ursprünglich zusammengebunden mit dreizehn anderen Drucken in einen Sammelcodex Hartmann Schedels (zum Inhalt siehe Stauber, *Bibliothek*, 201–2). – Vgl. hierzu auch Wuttke, „Humanismus in Nürnberg“, 138–9 (Nr. 141); Borst, „Sebaldslegenden“, 135 Fn. 352a; Gerber, „Sebaldus-Kompositionen“, 118; Bauch, „Poetenschule“, 43–5 (dort auch weiteres zu Romming auf pp. 43–4 und 56–60); Brusniak, *Conrad Rein*, 142–3 (mit weiterer Literatur); Tewes, *Die Bursen*, 650 und 653–4.
- 62 Siehe Bauch, „Poetenschule“; Heerwagen, *Nürnberger Gelehrten Schulen*; Schindling, „Humanistische Bildungsreform“.
- 63 Zitiert nach Bauch, „Poetenschule“, 43.
- 64 Cohrs, „Peter Tritonius“; Strohm, *The Rise*, 538–9; Staehelin, „Horaz in der Musik“; Liliencron, „Die Horazischen Metren“; Weber, *La musique mesurée*, 178–80 u.ö.

Deutlich wird an dem Besitz dieser Werke Hartmann Schedels Interesse sowohl an dem Stadtheiligen Sebald als auch an den pädagogischen Neuerungen, die in einem engen Zusammenhang mit der Schulsituation seiner Stadt zu sehen sind. Darauf verweisen auch die in seiner Bibliothek erhaltenen *Flores musicae* und seine eingangs genannte eigenhändige Abschrift von Guido-Traktaten. Beide Werke dienten dem Schulmeister Georg Altenstein an der Nürnberger Spitalschule um 1485 zum Unterricht.⁶⁵ Vielleicht spekulierte Hartmann Schedel auf den ehrenvollen städtischen Auftrag, den humanistischen Unterricht als kompetenter Gelehrter zu überwachen.⁶⁶

Die Hinweise aus den originalen Bücherverzeichnissen Hartmann Schedels ergeben, daß SCHE außerhalb der klaren Ordnung seiner Bibliothek stand und – zusammen mit privaten Unterlagen – vermutlich nicht ohne weiteres für Dritte zugänglich war. Dies kann zugleich erklären, warum SCHE keine weiteren Spuren etwa in späteren Überlieferungen hinterlassen hat und warum Benutzungsspuren in SCHE selbst fehlen.

Bezeichnenderweise besteht auch nur eine auffällige Konkordanz zwischen SCHE und einer späteren Nürnberger Quelle: Der dreistimmige Satz „Elend du hat ...“ (SCHE 11), das ja auch mit verschiedenen französischen Rondeautexten und einer Zuschreibung an Robert Morton überliefert ist, findet sich mit dem gleichen Incipit auch in Hans Gerles 1533 in Nürnberg gedruckter *Tabulatur auff die Laudten*.⁶⁷

Hartmann Schedel besaß außer SCHE keine vergleichbaren Musikalien, diese Musikhandschrift war innerhalb seiner Bibliothek einzigartig. Bezeichnenderweise lassen sich auch alle weiteren nachweisbaren Materialien mit Musikbezug entweder nur aus einer modernen Perspektive als „Musik“ ansprechen,

65 „Musicalia gregoriana quanto magis congrue secundum Guidonem, Hugonem et cantiones sepius facio tractanda.“ heißt es in dem auf um 1485 datierbaren Bericht Altensteins zu seinem Unterricht (zitiert nach Heerwagen, *Nürnberger Gelehrten Schulen*, 35; vgl. auch Niemöller, *Lateinschulen*, 337, und zur Datierung des Berichts Brusniak, *Conrad Rein*, 42). – Hartmann Schedel besaß auch das Schulbuch des ersten Lehrers der Poetenschule, Heinrich Grieningers *Epitome de generibus ...*, Nürnberg: Höltzel 2/1500 (GW 11519); vgl. Stauber, *Bibliothek*, 181 und 232, sowie Bauch, „Poetenschule“, 17.

66 Dieses Amt fiel schließlich den Patriziern Johann Pirckheimer und später seinem Sohn Willibald zu; Bauch, „Poetenschule“, 8.

67 Die in diesem Zusammenhang von Charnassé & Meylan, *Hans Gerle*, xv, geäusserte Vermutung, daß Gerle über die Bibliothek des Verlegers Hans Ott Zugang zu SCHE hatte, beruht u.a. offensichtlich auf einer Verwechslung von LOCH und SCHE; siehe auch Kap. V.

oder sie wurden von Schedel aus einem benennbaren nichtmusikalischen Interesse gesammelt. Dabei lässt sich stets ein enger Zusammenhang mit Nürnberger Ereignissen und Institutionen ermitteln, vor allem dem spezifisch Nürnberger Sebaldskult und der humanistisch orientierten Bildungsreform. Sein besonderes Interesse daran belegt auch entsprechende Literatur in Schedels Bibliothek.

Die Feststellung, daß es trotz guter Überlieferungslage mit Ausnahme von SCHE keine weiteren Dokumente eines bemerkenswerten Musikinteresses Hartmann Schedels gibt, rückt Fragen nach den Motivationen in den Vordergrund, die einen offensichtlich an Musik nur beiläufig Interessierten gleichwohl zur Anlage einer umfangreichen Musikhandschrift wie SCHE veranlassen konnten. Diese Fragen sind aber anhand der biographischen Dokumente nicht schlüssig zu beantworten. Damit sind Alternativen zu den etablierten Vorstellungen von Musikalien, ihrer Funktion und ihrem Gebrauch zur Diskussion zu stellen, die bislang nur wenig beachtet wurden, da sie nicht in die etablierten Konzepte eines Umgangs mit schriftlich fixierter Musik passen.

